Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

21/1990 24. Mai 158. Jahr

Gott in Südafrika oder wie Theologie relevant wird 313

Zur Institutio als Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen 314

Caritas und die Entwicklungen in Mittel- und Osteuropa 316

Die Schweiz und die katholische Kirche Rumäniens 318

«Fremde Frauen in der Schweiz» 319

Begegnungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Religionen in der Schweiz 320

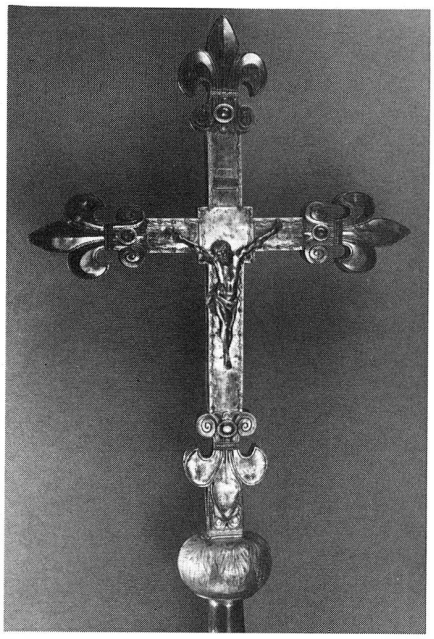
Barbarische Friedhofschändung 321

Berichte 322

Hinweise 323

Amtlicher Teil 324

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St-Maurice: Prozessionskreuz (17. Jahrhundert)



Gott in Südafrika oder wie Theologie relevant wird

Endlich ist nun auch auf deutsch ein Werk des bedeutenden südafrikanischen katholischen Theologen und Dominikaners Albert Nolan zugänglich. Seine auf englisch erschienenen Bücher sind schon lange weltbekannt. Nur wenigen Theologen gelingt es heute, so klar und verständlich auszusprechen, worauf es beim Vermitteln von Theologie und beim Verkünden des Evangeliums heute ankommt. Dem Exodus-Verlag ist es zu verdanken, dass Albert Nolan mit seinem Buch «Gott in Südafrika» [1] nun auch in die deutschsprachige theologische Diskussion Eingang finden kann. Sein Buch ist eine Herausforderung sowohl für praktische wie auch für systematische Theologie.

Dabei ist Nolans 1988 erschienenes Buch zuerst ein Buch, das sich an südafrikanische Christen und an die südafrikanischen Kirchen wendet. Es will aufzeigen, was «der Geist den Kirchen Südafrikas sagt» (228), um sie fähig zu machen, die Zeichen der Zeit zu lesen. Denn erst «durch die Lektüre der Zeichen der Zeit entdecken wir, in welcher Zeit wir leben» (163). Und für Südafrika heisst das für Nolan: «Wir haben... gesehen, dass unsere Zeit in Südafrika gekennzeichnet ist von einem barbarischen Zuviel an Leiden. Wir haben auch gesehen, dass dieses Leiden von einem sündigen System verursacht wird, das jeden Aspekt unseres Lebens infiltriert und durchdringt. Unsere Zeit und unser Land werden von dem Monstrum dominiert, das wir Apartheid nennen. Und in der Analyse dieser Zeichen im Lichte unseres Glaubens haben wir den durch die Mächte des Bösen zerschlagenen, gekreuzigten und niedergetrampelten Gott entdeckt» (163).

Was hier als Zusammenfassung zitiert ist, belegt Nolan mit präzisen und gut verständlichen Analysen zum südafrikanischen Wirtschaftssystem, über Apartheid, Ausbeutung der Arbeiter, das Fehlen von Demokratie und anderes. Diese Gespaltenheit der Gesellschaft Südafrikas spaltet auch die Kirchen Südafrikas, verzerrt die Interpretation des Evangeliums, führt zu Konflikten unter Christen, macht Kirchen bei Jugendlichen unglaubwürdig, führt aber auch zu einer neuen Besinnung auf Christsein.

Der Untertitel des neuen Buches von Nolan heisst denn auch: die Herausforderung des Evangeliums. Diese Herausforderung richtet sich nun nicht mehr nur an südafrikanische Christen, aber auch nicht an alle Menschen generell, sondern an Christinnen und Christen konkret in ihrem Kontext. «Die Leser, die weder Christen noch südafrikanische Christen sind, müssen sich so verstehen, als ob sie einem Gespräch zuhören» (13). Aber was für ein Gespräch, in dem es um Leiden, Hoffen, Kampf, Sünde, Schuld, Erlösung geht! Ein Gespräch, wo das Evangelium als Herausforderung für

eine konkrete Situation ernst genommen wird, wo theologisch neu reflektiert, und nicht bloss Altes wiederholt wird.

Von einer kopernikanischen Wende in der Theologie zu sprechen, ist wohl unvorsichtig. Dennoch ist schon der methodische Ansatz, wie Nolan über das Evangelium nachdenkt, ungewohnt und neu: «Ich möchte versuchen zu zeigen, dass der Inhalt des Evangeliums (der Buchstabe) sich den Zeiten und Orten entsprechend ändert, während seine Gestalt, sein Charakteristikum, seine Form bzw. sein Geist gleich bleibt» (27). War es nicht lange Praxis der Dogmatik, den Inhalt des Evangeliums als immer gleichbleibend zu fixieren (ewige und universale Wahrheiten!), während man sich bei der Gestalt und Form der Verkündigungssituation grosszügig anpasste.

Nolan dagegen: «Wenden wir uns der Bibel selbst zu und versuchen wir, das Evangelium festzulegen, so werden wir bald entdecken, dass es keine fixierte Formel, keinen Bestand an Worten gibt, welche die definitive Botschaft des Evangeliums genannt werden können. Manchmal wird es so, manchmal anders zusammengefasst. Bisweilen nimmt es die Gestalt prophetischer Proklamation an, wenn es zum Beispiel heisst: ‹die Herrschaft bzw. das Reich Gottes ist nahe› oder ‹Jesus ist der Messias›. Andernorts geschieht es in Form eines Gleichnisses, einer Geschichte oder eines Berichtes von etwas Geschehenem» (25 f.).

Die Verkündigung des Evangeliums nach Nolan ist immer kontextuell, und die Kontinuität des Evangeliums ist nicht der Buchstabe, sondern der Geist. «Das Evangelium ist kein neu geschriebenes Gesetz, sondern ein neuer Geist, eine neue Lebenshaltung, eine neue Denk- und Handlungsweise» (26). Der wörtliche Inhalt des Evangeliums kann entsprechend den gesellschaftlichen Umständen variieren. Die charakteristische Gestalt dieser neuen Lebenshaltung aber arbeitet Nolan aus dem Zeugnis der Bibel heraus. So entstehen klare theologische Kriterien der Verkündigung und der Pastoral. Hier zum Schluss einige wichtige Charakteristika, die nach Nolan die Verkündigung des Evangeliums prägen sollten:

– Die Botschaft muss letztlich eine gute Nachricht für unsere Zeit (Eu-angelion) sein. Sie spornt an, gibt Hoffnung. Genau das war ja die Wirkung, die Jesu Verkündigung auf die Menschen seiner Zeit hatte.

– Das Evangelium ist zuerst eine gute Nachricht für die Armen. «Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Jesu Worte und Taten für die Armen eine gute Nachricht waren und für die Reichen und Mächtigen eine schlechte.» Was das heute konkret für die Reichen bedeutet, ist umstritten. «Der einzige Weg, auf dem das Evangelium im letzten gute Nachricht für alle sein kann, ist der, dass es zuallererst gute Nachricht für die Armen ist. Das Beste, was den Reichen passieren kann, ist, dass sie auf die Nachricht für die Armen hören und sich von ihr herausfordern lassen» (32).

– Das Evangelium ist nicht zeitlos, sondern prophetisch, das heisst die gute Nachricht über Gott handelt von dem, was Gott zu dieser Zeit tut. Konkret: «Das Evangelium für uns heute ist gestaltet durch das, was die Bibel über Gott sagt, aber sein Inhalt sind die neuesten Nachrichten über die wunderbaren Werke Gottes im heutigen Südafrika» (35). «Gott ist Liebe» ist eine zeitlose, aber auch abstrakte Aussage, sie wird erst konkret zum Evangelium für heute, wenn wir in unserer «Situation nach Zeichen wirklicher und wirksamer Liebe suchen» (35).

– Wie jede prophetische Botschaft handelt auch das Evangelium nicht von dem, was früher war, sondern von dem Neuen, das Gott heute tut.

– Das Evangelium ist das Evangelium Jesu Chrisi, weil wir in Jesus die vollkommene menschliche Verkörperung all dessen finden, was wir mit Gott meinen. Die gute Nachricht heute ist gestaltet von dem, was wir im Neuen Testament über Gott und Jesus lesen, ihr Inhalt ergibt sich aber aus der Lektüre der Zeichen der Zeit.

Pastoral

Zur Institutio als Pastoralassistenten/ Pastoralassistentinnen

Es darf als Zeichen der Lebendigkeit einer Gemeinschaft gelten, wenn sie mit feinem Gespür die Begabungen ihrer Mitglieder wahrnimmt und für das Leben der Gemeinschaft fruchtbar zu machen versteht und wenn sie mit wacher Aufmerksamkeit auf die veränderte Lage und neue Bedürfnisse des gemeinsamen Lebens eingeht und entsprechende Antworten sucht. Dazu mahnt auch das II. Vaticanum, zum Beispiel im «Dekret über Dienst und Leben der Priester», wo der Gedanke weitergeführt wird: «Ebenso sollen sie (sc. die Priester) vertrauensvoll den Laien Ämter zum Dienst in der Kirche anvertrauen, ihnen Freiheit und Raum zum Handeln lassen, ja sie sogar in kluger Weise dazu ermuntern, auch von sich aus Aufgaben in Angriff zu nehmen» (Nr. 9).

Papst Paul VI. liess sich in seinem Motu proprio «Ministeria quaedam» bei der Neuordnung der sogenannten Niederen Weihen vom Grundsatz leiten: «Was an den genannten Ämtern veraltet ist, soll ausgeschieden werden, was nützlich ist, beibehalten, und was notwendig erscheint, eingeführt werden.» Er öffnet auch einen weiteren Weg: «Es steht nichts im Wege, dass die Bischofskonferenzen ausser diesen der ganzen Lateinischen Kirche gemeinsamen Diensten (gemeint sind Lektorat und Akolythat, R. S.) noch weitere vom Apostolischen Stuhl erbitten, deren Einführung sie für ihr Land aus besonderen Gründen für notwendig oder sehr nützlich erachten.» Weshalb der Eingabe der Schweizer Bischofskonferenz für die Anerkennung der Pastoralassistenten als offizielles Amt in der Kirche noch nicht entsprochen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

■ Entwicklung in der Schweiz

In den 1960er Jahren erklärten sich Laien mit einer vollen theologischen Ausbildung bereit, einen kirchlichen Dienst zu übernehmen. Männer, die sich nicht zur Lebensform der Ehelosigkeit berufen fühlten, und Frauen, die nach geltendem Recht die Weihen nicht empfangen können, stellten ihre Begabungen und ihre Ausbildung der Kirche zur Verfügung. Diese Bereitschaft kam den Bistumsleitungen der deutschsprachigen Schweizer Bistümer um so gelegener, als sich die Notlage infolge des Priestermangels bereits deutlich abzeichnete und die Kirchge-

– Zur guten Botschaft gehört eine Lektüre der Zeichen der Zeit. «Es wird viel von der Notwendigkeit einer Lektüre der Zeichen unserer Zeit geredet, aber in der Praxis geschieht dies nur sehr selten auf gründliche, bewusste und systematische Weise. Manchmal geschieht es durch Prediger in ihren Predigten, aber es erscheint selten in den Schriften und Forschungen der Theologen. In der Tat wird die Interpretation der Zeichen der Zeit heute ernster betrieben denn je zuvor, aber sie wird auf nichtreligiöse Weise betrieben von politischen Analytikern. Alles in allem werden Gott und die Traditionen über Gott nicht herangezogen, um die Bedeutung öffentlicher Ereignisse in unserer Zeit zu beleuchten, sowie zur Entscheidung darüber, was wir im Blick auf sie zu tun haben. Und selbst wenn dies geschieht, geschieht es häufig schlecht, unprophetisch und ängstlich oder auf eine Weise, die nur als oberflächlich bezeichnet werden kann» (40 f.).

– Die gute Nachricht für uns heute besteht nicht einfach «in der objektiven Offenbarung, im *Depositum fidei,* in der Lehre der Bibel oder der Kirche, in Lehrsätzen und Dogmen oder auch in Offenbarungen, die andere Leute zu anderen Zeiten empfangen haben. Das Evangelium besteht in der Nachricht über unsere Zeit und unser Land, die Gott uns heute durch die Zeichen der Zeit offenbart, doch wird diese subjektive Offenbarungserfahrung geformt, garantiert und normativ gestaltet durch die Botschaft Jesu an seine Zeitgenossen und durch all das, was in der Bibel von Gott offenbar geworden ist» (44).

– Der frohen Botschaft geht es um mehr als um Moral oder Ethik. «Die Gute Nachricht handelt von der Bedeutung unserer Zeit, von der Bedeutung dessen, was in unserem Land geschieht, vom Tun Gottes» (47).

– «Kontextualisierung ist also der Prozess der Entdeckung dessen, ‹was der Geist den Kirchen sagt› in unserem heutigen Kontext, und dies geschieht im Lichte dessen, was der Geist den Kirchen, den Propheten und Jesus in der Vergangenheit gesagt hat» (47).

Soviel dürfte aus diesen zentralen Überlegungen deutlich geworden sein: Nolans Buch ist ein Programm für relevante Theologie. Nolan setzt dieses Programm denn auch für die südafrikanische Kirchensituation konkret um.

Aber auch für andere Kirchensituationen könnte Nolans Programm fruchtbar sein. Was Gott heute für uns in der Schweiz praktisch bedeutet, wäre eine Fragestellung, die in den Kirchen der Schweiz anlässlich der 700-Jahr-Feier gestellt werden müsste. Ein methodisches Programm steht mit Nolans Buch zur Diskussion! *Toni Bernet-Strahm*

Der promovierte Theologe Toni Bernet-Strahm ist Leiter des Ressorts Bildung des Fastenopfers der Schweizer Katholiken

[1] Albert Nolan, Gott in Südafrika. Die Herausforderung des Evangeliums. Edition Exodus, Fribourg/Brig 1989. Die Zitate im Text beziehen sich auf dieses Buch.

---

meinden bereit waren, solche Laientheologinnen und Laientheologen anzustellen. Ähnlich wie den Katecheten gab ihnen der Bischof für ihre Aufgabe die kirchliche Sendung (Missio). Als sie sich im Bistum Basel wie die Priester durch das Pastoraljahr auf ihren Dienst vorbereiteten und für einen dauernden Dienst im Bistum verpflichteten, wurde diese Missio in feierlich liturgischer Form übertragen (1975).

Bald zeichneten sich zwei Gruppen ab: Laientheologinnen und -theologen, die sich für eine befristete Zeit engagieren wollten, und solche, die sich zu einem lebenslangen Dienst verpflichteten. Für die Erstgenannten sah man eine zeitlich oder örtlich beschränkte Sendung, eine Missio vor, während man die dauernde Beauftragung als Indienstnahme (= Institutio als Pastoralassistentin oder -assistent) bezeichnete. Diese Institutio wurde vom Bischof in einer liturgischen Feier erteilt (ab 1977), oft zusammen mit der Weihe der Priester.

■ Zum Begriff «Institutio»

Institutio bedeutet auf Deutsch «Einsetzung», «Indienstnahme». Nach allgemeinem Kirchenrecht stellt sie eine von vier möglichen Amtsübertragungen dar, nämlich dann, wenn die zuständige kirchliche Autorität aufgrund eines Vorschlags handelt (vgl. can 147). Damit kann der Begriff an sich bei jedem Amt in der Kirche verwendet werden – und wird es auch besonders in den romanischen Ländern –; bei uns hat sich durch den Sprachgebrauch bereits die Einengung auf die Indienstnahme von Pastoralassistenten eingebürgert.

■ Was will die Institutio?

Grundlegend ist die Institutio geprägt von der Glaubensüberzeugung, dass wir Menschen *Mit*arbeiterinnen und *Mit*arbeiter am Aufbau der Kirche sind, oder wie es Paulus im anschaulichen Bild ausdrückt: Wir pflanzen und begiessen, aber *Gott* gibt das Wachstum (vgl. 1 Kor 3,7). Damit bilden menschliche Begabung, Glaubensüberzeugung, theologische Kenntnisse wichtige Voraussetzungen; aber sie genügen nicht, weil der Aufbau der Kirche nur durch Gottes Vollmacht gelingen kann. Dieser Glaube findet in der katholischen Kirche darin seinen Ausdruck, dass das «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Joh 20,21) weiterlebt in der Übertragung der Vollmacht durch den Bischof. So gibt der Bischof dem Pastoralassistenten und -assistentin die Bevollmächtigung zur Mitarbeit mit den Priestern und Diakonen in der Verkündigung (Religionsunterricht, Predigt, Erwachsenenbildung), in den gottesdienstlichen Feiern (Mitgestaltung der Sakramente, Wortgottesdienst, Beerdigung), Mitarbeit in der Leitung der Gemeinde (Begleitung der Mitglaubenden, ob jung oder alt, krank oder gesund, nah oder fern, und Förderung der verschiedenen Formen pfarreilichen Lebens).

Bei der Institutio erklärt sich die künftige Pastoralassistentin oder der Pastoralassistent bereit, ihr/sein Leben für eine unbegrenzte Dauer in den Dienst der Kirche zu stellen. Der Bischof seinerseits nimmt im Namen der Kirche diese Bereitschaft an und verpflichtet sich – wie bei der Weihe eines Diakons oder Priesters –, im Rahmen der zumutbaren Möglichkeiten der Pastoralassistentin oder dem -assistenten die entsprechenden Aufgaben zu übertragen. Im Gehorsamsversprechen zeigt sich die Bereitschaft, den pastoralen Dienst in loyaler Zusammenarbeit mit dem Bischof und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu versehen.

■ **Möglichkeiten und Grenzen**

Die Institutio als Pastoralassistent ermöglicht, Männer und Frauen, die theologisch ebenso kompetent ausgebildet sind wie die Priester, aber die Weihen nicht empfangen wollen oder nicht können, als Seelsorgerinnen und Seelsorger einzusetzen. Während es für ehrenamtliche Laien oft sehr schwierig ist, sich eine entsprechende Ausbildung zu erwerben, bietet das sechsjährige Studium den Pastoralassistentinnen und -assistenten eine solide Grundlage. Das kirchliche Amt erfährt eine Ausfaltung, insofern neben dem Priester und Katecheten eine weitere Form des pastoralen Dienstes ihren Platz findet. Überdies bringen die Laientheologen und Laientheologinnen in den Leitungsdienst der Kirche die Erfahrung und das Lebenszeugnis als Frauen und als Verheiratete (Männer und Frauen) ein. Sie ergänzen und bereichern in der Gemeindeleitung, was die Priester mit ihrer Lebensform als ehelose Männer beitragen.

Die Mitarbeit in der Seelsorge ermöglicht den Pastoralassistentinnen und -assistenten, in der ihnen eigenen Weise ihre pastorale Begabung zu entfalten und menschliche Erfüllung zu finden, auch wenn der Aufgabenbereich im Vergleich zu jenem des Diakons oder Priesters eingeschränkt ist. Ihr Einsatz gewinnt zusätzliche Bedeutung in dieser Zeit des Priestermangels. Eine geschickte Arbeitsverteilung erlaubt, zumindest gewisse Lücken zu schliessen. Wo der Priestermangel den Zusammenschluss von Pfarreien zu Pfarreiverbänden erfordert oder wo die Grösse der Pfarrei die Aktivierung der Lebensgemeinschaft in einzelnen Quartieren nahelegt, kann die Präsenz eines Seelsorgers oder einer Seelsorgerin in der zuvor selbständigen Pfarrei, in der nun kein Priester mehr wohnt, bzw. in einem solchen Quartier wünschenswert sein. Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten können eine solche Aufgabe übernehmen, im alltäglichen Leben gegenwärtig sein und die gewachsene Lebensgemeinschaft fördern. Die Gemeinde erfährt dadurch den Seelsorger mitten in ihrem Leben und weiss jene Person in der Nähe, an die sie sich in den pastoralen Anliegen wenden kann (sogenannte Bezugspersonen).

Damit werden allerdings auch die Grenzen dieses Einsatzes spürbar. Wo eine je genügende Zahl von Priestern, Diakonen, Pastoralassistentinnen und -assistenten eine sinnvolle Arbeitsteilung und Zusammenarbeit ermöglicht, kann jede und jeder die je eigene Begabung einbringen. Fehlt dagegen die entsprechende Zahl von Priestern, wäre es im Interesse der Mitglaubenden oft wünschenswert, dass der Pastoralassistent/die Pastoralassistentin Aufgaben übernehmen könnte, die das Weihesakrament voraussetzen und die er/sie deshalb nicht übernehmen kann. Dies ist leider vielerorts der Fall, lässt die Pastoralassistentin oder den Pastoralassistenten die Grenzen hart erfahren und kann die Einsatzfreude hemmen. Wo die Aufgabe, die eigentlich mit der Stelle verbunden wäre, und die übertragene Bevollmächtigung nicht übereinstimmen, erfährt der kirchliche Dienst, dem in der heutigen Gesellschaft ohnehin Hindernisse erwachsen, noch zusätzliche Erschwernisse. Die Sorge für eine grössere Zahl von Priestern drängt sich auch im Blick auf die übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf. Aus dieser Sicht versteht sich aber auch leicht, dass die Frage, ob nicht die Voraussetzungen für die Weihen verändert werden müssten, nicht zur Ruhe kommen kann. Jedenfalls bedürfen Pastoralassistentinnen und -assistenten eines wachen Empfindens für das, was ihnen im Dienst an den Mitglaubenden möglich ist, und eine lebendige Glaubenshaltung, aus der sie das ihnen Mögliche unverdrossen wagen.

■ **Ein Blick ins konkrete Leben der Kirche**

Wer das konkrete kirchliche Leben etwas kennt, weiss, dass die Frage eines Einsatzes von Laien mit dem Abschluss eines vollen Theologiestudiums vor allem den deutschsprachigen Raum betrifft. Und die Antwort der Bistumsleitungen ist vielgestaltig. Sie reicht in Deutschland und Österreich von der Verweigerung eines Einsatzes über den Einsatz in regionalen Koordinationsaufgaben bis hin zum – zahlenmässig begrenzten – Einsatz in Pfarreien. Eine Institutio im dargelegten Sinn gibt es nicht, allenfalls eine Missio. Bisweilen drängt sich der Eindruck auf, man spähe nach Begabungen der Laien; doch sobald dabei die theologische und pastorale Qualifikation entdeckt wird, bricht die Ratlosigkeit aus, der selbst die Notlagen in den Pfarreien nichts anhaben können.

In der Schweiz sind Pastoralassistentinnen und -assistenten vor allem in den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen im Einsatz. Im Bistum Basel erfolgt das gegenseitige Ja der Institutio, sobald der Bewerber oder die Bewerberin bereit ist; im Bistum St. Gallen nach einigen Jahren des Dienstes und im Bistum Chur wird nachgedacht, wobei die Vorbehalte nicht verborgen bleiben.

Es wäre vermessen zu behaupten, der Einsatz von Pastoralassistentinnen und -assistenten und deren Institutio bieten das Wundermittel, um jede unliebsame Erfahrung auszuschliessen, wie sie uns bisweilen auch bei Diakonen, Priestern, Bischöfen nicht erspart bleiben. Es ist indessen eine Antwort auf den Anruf unserer Zeit; eine Möglichkeit, die grosszügige Bereitschaft von Frauen und Männern zum Wohl der Kirche dankbar anzunehmen und anzuerkennen; eine Chance, dass diese Frauen und Männer ihren besonderen Beitrag der Kirche zukommen lassen; eine Möglichkeit, dass die Gemeinden von heute zusätzliche Hilfe erfahren – und wer wollte es dem Heiligen Geist verwehren, unsere Kirche Wege zu führen, für solche Frauen und Männer noch entsprechendere Formen des Einsatzes zu finden? *Rudolf Schmid*

Rudolf Schmid war von 1978 bis 1989 Regens des Priesterseminars St. Beat, Luzern, und ist seit Dezember 1989 Regionaldekan für den Kanton Luzern

Kirche in der Welt

Caritas und die Entwicklungen in Mittel- und Osteuropa

Die diesjährige Generalversammlung des Verbandes Caritas Schweiz stand ganz im Zeichen des Umbruchs, des Umbruchs vor allem in Osteuropa, über dessen Auswirkungen für die Caritas-Arbeit im thematischen Teil Caritas-Verantwortliche aus Osteuropa orientierten. Dass hier die Caritas Schweiz besonders aufmerksam sein will, versteht sich von ihrem Selbstverständnis her, wie es von ihrem Präsidenten Vital Darbellay in seinem Begrüssungswort formuliert wurde: *Fenster der Kirche zur Welt hin zu sein*, von selbst.

Im Umbruch befindet sich die Caritas-Arbeit aber auch in Westeuropa, in der Schweiz, erklärte im geschäftlichen Teil Direktor Fridolin Kissling. Not bedeute heute nämlich, «von andern nicht mehr angenommen werden, nichts mehr zu gelten, bevormundet zu sein. Not bedeutet auch Desintegration von Menschen, bedeutet Herausfallen aus Prozessen, aus Gemeinschaften, Wertordnungen, Wirtschaftssystemen, ja Ökosystemen. Not und Armut sind Folge des Herausfallens aus einem oder mehreren Systemen und aus deren tragenden

Netzen.» So sei es nicht Aufgabe der Caritas, die Menschen von Not zu entsorgen; ihre Aufgabe sei vielmehr, einen Wert zu mehren und dadurch Not zu mindern, ihre Aufgabe sei also die Promotion von Caritas und damit die *Resozialisierung der sozialen Probleme.*

■ Caritas in Mittel- und Osteuropa

Den thematischen Teil eröffnete Fridolin Kissling als Präsident von Caritas Europa mit einem Überblick über die organisierte Caritas in Mittel- und Osteuropa und die Erfahrungen mit Caritas in ganz Europa. Caritas-Arbeit hat es in Mittel- und Osteuropa auch unter den kommunistischen Regierungen immer gegeben. Nicht verstaatlicht wurde die Caritas-Organisation allerdings nur in der DDR, weil sie sich aus sowjetischer Sicht unter der nationalsozialistischen Regierung als antifaschistisch bewährt hatte. So zählt die Caritas der DDR 12000 hauptamtliche Angestellte; zurzeit ist ihre «Reintegration» in den Deutschen Caritasverband im Gang. In Polen wurde die Caritas 1948 verstaatlicht; vor fünf Jahren setzte die Bischofskonferenz eine Caritas-Kommission ein, die heute als Caritas Polen wieder anerkannt ist. In Ungarn kam es bereits zu Neugründungen diözesaner Caritas-Organisationen, deren nationaler Zusammenschluss in Vorbereitung ist. In Litauen und in der übrigen Sowjetunion gibt es Ansätze zu Caritas-Organisationen.

Aus dem Erfahrungsaustausch zwischen Ost und West im Rahmen der Caritas Europa haben sich für Fridolin Kissling folgende Erfahrungen herausgestellt: 1. Der Umbruch im Osten bedeutet nicht ein Systemwechsel schlechthin, sondern die Verweigerung gegenüber «einem System der Lüge»; und dieser Umbruch wird Europa insgesamt verändern. 2. Im Osten sind in den vergangenen vierzig Jahren gesellschaftliche und wirtschaftliche Realitäten gewachsen, hinter die zurück man nicht gehen kann; es ist kein status quo ante zu erreichen. 3. Auch wenn West- und Osteuropäer sich sprachlich verstehen, verstehen sie sich nicht ohne weiteres, kann doch das gleiche Wort im Westen und Osten etwas anderes bedeuten; so werden sich beide verändern. 4. Viele Gegebenheiten im Osten sind den Menschen vertraut und lieb; sie haben Ängste vor der Konfrontation mit der Marktwirtschaft. 5. Daraus ergeben sich die Ziele der Caritas-Zusammenarbeit in Europa, wobei der gemeinsame Wille grundlegend ist, die Herausforderungen gemeinsam aufzunehmen: Es gilt, an einer Basis für die gegenseitige Verständigung zu arbeiten, nationale und gesamteuropäische Strategien zu entwickeln, konkrete Hilfsprogramme zu planen (Erfahrungsaustausch, Schulung, Weiterbildung, wobei Caritas Schweiz sich an den europäischen Programmen beteiligen will, also keine eigenen vorgesehen sind). Im Unterschied zur Schnelligkeit der politischen und wirtschaftlichen Prozesse will sich Caritas Europa Zeit nehmen, bescheiden vorgehen und dabei aufeinander eingehen. So hofft Caritas, *das soziale Europa* als Anliegen gut in die übrigen Entwicklungen einbringen zu können.

■ Jugoslawien vor der nationalen Frage

Wie schon der Name sagt (Jugoslawen = Südslawen), ist Jugoslawien durch eine nationale und kulturelle Vielfalt bestimmt, die auch den Demokratisierungsprozess mühsam macht, erläuterte Vladimir Stankovic, Präsident der Caritas der Bischofskonferenz Jugoslawiens. Neben den fünf slawischen Völkern mit vier Sprachen gibt es noch nationale Minderheiten. Dazu kommt die religiöse Vielfalt: 40% der Jugoslawen sind orthodoxe und 30% katholische Christen und 20% sind Muslime; daneben gibt es noch religiöse Minderheiten. Nach den ersten freien Wahlen, in denen die Kommunistische Partei in Slowenien noch 18% und in Kroatien zwischen 25 und 30% der Stimmen erhielt, besteht heute zudem im Westen des Landes ein demokratisches Mehrparteiensystem, während im Osten «eine kommunistische Herrschaft mit totalitären Zügen» fortbesteht. Ungelöst ist die nationale Frage, die Slobodan Milosevic in Kosowo lösen zu wollen vorgibt; in Wirklichkeit möchte er aber aus Jugoslawien ein Grossserbien machen, gegen das die anderen Nationalitäten jedoch Widerstand leisten.

Die römisch-katholische Kirche verteilt sich auf drei Regionen: Slowenien mit drei Diözesen, Kroatien (und Bosnien-Herzegowina) mit 15 Diözesen – und 192 Auslandmissionen mit rund 2 Mio. Gläubigen und 252 Priestern – sowie die Diaspora im Osten des Landes. Die Caritas ist zurzeit gesetzlich noch nicht anerkannt – ihre Anerkennung in Slowenien und Kroatien ist allerdings absehbar –, der im Dezember 1989 gebildete Zentralausschuss der Caritas der Bischofskonferenz fördert und koordiniert aber jetzt schon die karitative Tätigkeit im Inland und pflegt Kontakte mit verwandten karitativen Institutionen im In- und Ausland. Er unterstützt namentlich die bisherigen Tätigkeiten, leistet Strukturhilfe beim Aufbau der diözesanen Caritas-Organisationen und überlegt neue Tätigkeitsformen.

■ In der Tschechoslowakei ist für 3000 alte und kranke Klosterfrauen zu sorgen

Im März 1989 berief Kardinal Frantisek Tomasek einen «Ausschuss der christlichen Hilfe», weil die Caritas in den vergangenen 40 Jahren als verstaatlichte Einrichtung sich kompromittiert hatte. Im Januar 1990 ging daraus die neue katholische Caritas hervor, wie deren Vizepräsident Frantisek Lobkowicz berichtete. Im Rahmen dieser Caritas gilt es individuelle christliche Hilfe in den Pfarreien zu leisten – diözesane Caritas-Organisationen gibt es noch nicht –, sodann die Heime zu betreuen – es gibt rund 3000 alte und kranke Klosterfrauen in 30 Heimen – sowie neue geschulte Kräfte heranzubilden. Die Caritas möchte eine Krankenschwesterschule eröffnen, aber auch Heime für geistig behinderte Kinder errichten (ehemalige Caritas-Häuser im ganzen Land wurden noch nicht zurückgegeben; in Prag selber mussten die 50 Vollamtlichen für Böhmen und Mähren mit dem Wechsel von der staatlichen in die kirchliche Trägerschaft ausgewechselt werden). Von staatlicher Seite erhält die Caritas Subventionen, die aber nicht ausreichend sind, und das westliche System der Spenden ist noch unbekannt.

Was Caritas Tschechoslowakei an ausländischer Unterstützung brauchen könnte, ist technische Hilfe, weil alle modernen Geräte im Ausland gekauft werden müssen. Für Frantisek Lobkowicz ist entscheidend, dass die Kirche heute frei ist; auch der Zuwachs an Priesteramtskandidaten sei gut. In bezug auf die wirtschaftlichen Probleme ist er zuversichtlich: die Tschechen können mehr und besser arbeiten als wie bisher, wenn sie sehen, dass es sich lohnt.

■ Eine schwierige politische Situation

Auch Rumänien ist religiös vielgestaltig, erklärte die Leiterin der diözesanen Caritas Bukarest, Liana Pogorilovschi: Neben den 16 Mio. Rumänisch-Orthodoxen sind die gut 3 Mio. Katholiken allerdings eine Minderheit, die erst noch zweigeteilt ist: 1,7 Mio. sind griechisch-katholisch (Unierte) und 1,5 Mio. römisch-katholisch. In den Jahren der kommunistischen Herrschaft beschränkte sich die römisch-katholische Kirche auf Kult und Religionsunterricht, ging damit keine Kompromisse ein und hat heute deshalb eine grosse Glaubwürdigkeit. Katholiken kamen in kleinen Gruppen geheim zusammen und waren dabei auch karitativ tätig. Die 1948 verbotene griechisch-katholische Kirche ist nach den Jahren der Verfolgung heute eine extrem arme Kirche.

Die Caritas entstand im Gefolge der Dezember-Ereignisse, als es die Hilfsgüter zu verteilen galt. Der Bischof von Bukarest bat ein Mitglied einer solchen Gruppen, die Koordination der Verteilung zu übernehmen. Weitere Mitarbeiter kamen hinzu, und ein kleines Büro wurde eingerichtet. So zählt die Caritas Bukarest gegenwärtig zehn Angestellte, und sie kann sich auf kleine Zentren in fast allen Pfarreien abstützen. Ähnlich wurden in anderen Städten (Alba Julia,

Iasi, Timisoara) regionale Caritas-Stellen aufgebaut.

Die Verteilung der Lebensmittel ermöglichte es, die sozialen, wirtschaftlichen und moralischen Probleme Rumäniens besser kennenzulernen. Die Ausarbeitung von eingehenderen Entwicklungsprogrammen beanspruche allerdings Zeit, zumal auch lange verdrängte Probleme (Behinderte, Waisen, Aids, fehlende Infrakstruktur, aber auch mangelnde Spiritualität) explosionsartig aufgebrochen seien. Bei der Regierung fänden die Projekte der Caritas wohl viel Interesse, aber unterstützt würden sie kaum, weil bis zu den Wahlen vom 20. Mai alles vorläufig sei und nichts entschieden werde. Abgesehen davon schilderte Liana Pogorilovschi die politische Situation in Rumänien als «immer noch dramatisch». Das Land verfüge über keine erfahrenen politischen Führungspersönlichkeiten, und die jahrzehntelange Indokrination und Desinformation habe im Volk starke Spuren hinterlassen; der Kommunismus sei ein soziales Krebsgeschwür, das niemanden verschont. «Wir müssen Gemeinschaft lernen», sagte Liana Pogorilovschi in der anschliessenden Diskussion in bezug auf die rumänische Gesellschaft.

Gilt dies – mutatis mutandis – aber nicht auch für die westlichen Gesellschaften, in denen, wie Fridolin Kissling in seinem einführenden Bericht sagte, «Not Desintegration des Menschen bedeutet und ihre Ursachen in einem Herausfallen aus Prozessen, Gemeinschaften, Wertordnungen, Wirtschaftssystemen liegen, die nicht mehr der Natur der Menschen entsprechen»?

Rolf Weibel

Die Schweiz und die katholische Kirche Rumäniens

Seit dem Volksaufstand und dem Tod des Diktators Nicolae Ceausescu ist Rumänien in den Schlagzeilen der Öffentlichkeit. Die ungeheure Not in diesem Land wartet auf Linderung durch Hilfe aus Westeuropa. Das geschieht auch durch das internationale Hilfswerk «Kirche in Not – Ostpriesterhilfe»[1], das dieses Frühjahr deshalb auch eine entsprechende Informationsreise durchgeführt hat (SKZ 12/1990). Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter der Königsteiner Zentrale des Werkes, Dr. Rudolf Grulich, stellt im folgenden Beitrag nun noch die alten kirchlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rumänien dar.

Wohl zu keiner Kirche in einem anderen Land Südosteuropas hatte die katholische Schweiz so enge persönliche Kontakte wie zu Rumänien. Dort hatte Papst Leo XIII. erst im Jahre 1883 das Erzbistum Bukarest errichtet, dessen erste Erzbischöfe zwei italienische Passionisten waren. Aber bereits 1894 wurde mit dem Rorschacher Otto Zardetti ein Schweizer Erzbischof von Bukarest, dem zwei weitere Eidgenossen folgten.

Der 1847 geborene Zardetti wurde 1870 zum Priester geweiht und war Lehrer, Bibliotheksdirektor und Kanoniker in St. Gallen, ehe er 1881 als Theologieprofessor an das Seminar nach Milwaukee in die USA ging. Kurze Zeit war er Generalvikar in Dakota und wurde 1889 Bischof von St. Cloud im Staate Minnesota. Die Bischofsweihe erhielt er in Maria Einsiedeln. 1894 ernannte ihn Leo XIII. zum Erzbischof von Bukarest, wo er im gleichen Jahr sein Amt antrat. Hier fühlte er sich aber den neuen ungewohnten Aufgaben nicht gewachsen, so dass er den Papst bereits ein Jahr später um Rücktritt bat.

Sein Nachfolger wurde der sieben Jahre ältere Xaver von Hornstein aus Porrentruy, der 1870 seinen Bischof als Konzilsberater zum Ersten Vaticanum nach Rom begleitet hatte. 1883 war Hornstein Abgeordneter in Bern geworden. 1896 trat er sein neues Amt in Bukarest an, wo er eine neue erzbischöfliche Residenz und einige Schulen erbauen liess. Er holte im Jahre 1900 Benediktiner von Einsiedeln an das Priesterseminar nach Bukarest und rief die Schulbrüder in seine Diözese. Leider war er von schwacher Gesundheit und starb bereits 1905 in Evian am Genfer See.

Er erhielt einen Nachfolger aus der Schweiz, der Bukarest bereits kannte: Raymund Netzhammer. Dieser grosse Bukarester Erzbischof war zwar in Enzingen in Baden geboren, besuchte aber die Klosterschule in Einsiedeln, wo er 1880 ins Noviziat eintrat und den Ordensnamen Raymund erhielt. Als Lehrer am Stiftsgymnasium veröffentlichte er ein «Lehrbuch der Trigonometrie» und Arbeiten über Algebra, Geodäsie und Geschichte. Als im Jahre 1899 Erzbischof Xaver von Hornstein an das Kloster Einsiedeln herantrat und bat, Patres des Stiftsgymnasiums sollten die wissenschaftliche Leitung des Priesterseminars in Bukarest übernehmen, schickte der damalige Abt Columban Brugger die beiden Patres Raymund Netzhammer und Lucius Fetz. Über die Klöster Salzburg, Melk und Wien gelangten die beiden nach Bukarest, wo Netzhammer die Leitung des Priesterseminars übernahm. 1902 wurde er zwar zurückberufen und wurde Professor am Sant'Anselmo in Rom, doch nach dem Tode von Erzbischof Hornstein ernannte ihn Papst Pius X. zum Erzbischof der rumänischen Hauptstadt. Pater Lucius wurde sein Sekretär und später sein Generalvikar. Am 17. Dezember 1905 kamen die beiden in Bukarest an. «An jenem Tag nahm ich Besitz von dem majestätischen, parkumschlossenen erzbischöflichen Residenzschloss, das Erzbischof Hornstein wunderbar erbauen liess. Hier harrte Pater Lucius an meiner Seite als Sekretär aus von jenem 17. Dezember 1905 bis zum 15. Juli 1924, als ich gezwungen wurde, die Marmortreppe des Palastes hinunterzusteigen und die mir anvertraute Diözese zu verlassen. Mein Mitbruder hat mir buchstäblich bis zum letzten Atemzug uneigennützigste Liebe und goldene Treue gehalten», schreibt Netzhammer in seinen Erinnerungen. Die Sommerferien verbrachte er stets in Einsiedeln, wo er weite Wanderungen unternahm. In seiner Diözese baute er Schulen und Kirchen, Vereinshäuser und ein Konvikt. Er lud Mitbrüder aus Einsiedeln ein, die Exerzitien hielten. Unter ihm wurde auch das in deutscher Sprache gedruckte «Katholische Bukarester Sonntagsblatt» ins Leben gerufen, das beide Weltkriege überdauerte und bis 1948 erschien. Erzbischof Netzhammer war ein fruchtbarer Schriftsteller, dem wir viele Bücher und Artikel über Rumänien verdanken, vor allem über die Dobrudscha.

Im Ersten Weltkrieg war Rumänien gegen Österreich-Ungarn und Deutschland in den Krieg eingetreten, wurde aber von Feldmarschall Mackensen geschlagen und erobert. Besuche Mackensens im Ordinariat in Bukarest wurden nach dem Kriege dem Erzbischof vorgeworfen und führten schliesslich 1924 zu seinem Rücktritt. Im «Sonntagsblatt» schrieb er: «Abschied nehme ich von Rumänien. Dieses Land, dessen Schönheiten und Reize mich auf ungezählten Fahrten beglückt haben, hielt mir während meines langjährigen Aufenthaltes zuvorkommendste Gastfreundschaft. Rumänien wurde mir zur zweiten Heimat, und ich verlasse es mit den Gefühlen tiefster Dankbarkeit. Diese Gefühle drücke ich in besonderer Weise auch S.M. unserem geliebten König und Herrn aus und verbinde damit den ausdrücklichen Wunsch für dessen Glück und

[1] Schweizer Sekretariat: Hofstrasse 1, Postfach 6294, 6000 Luzern 6, Telefon 041-51 46 70, Postcheckkonto 60-17200-9.

Wohlergehen und flehe den Segen des Allerhöchsten auf die gesamte allverehrte Dynastie herab.»

Mit ihm ging auch Pater Lucius. Netzhammer ging zunächst nach Einsiedeln, dann auf die Insel Werd bei Stein am Rhein, wo er am 18. September 1945 starb. Er ist in der Gruft der Äbte in Einsiedeln begraben.

Auch der Bekennerbischof Josef Schubert, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahr am 24. Juni begehen, ist eng mit der Schweiz verbunden. Der in Bukarest Geborene hatte bis 1912 das Benediktinergymnasium Engelberg besucht. Da er nach seiner Priesterweihe 1916 in Innsbruck wegen des Ersten Weltkrieges nicht in seine rumänische Heimat zurückkehren konnte, feierte er seine Primiz in der Schweiz und wirkte über ein Jahr als Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern. Er nannte die Schweizer Zeit später die glücklichste Zeit seines Lebens. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er Erzbischof. Schweizer Boden betrat er erst wieder in seinem Todesjahr 1969, als er nach grausamer Zeit in neun Gefängnissen (1951–1964) und danach in Hausarrest mit dem Flugzeug in Zürich ankam, um noch im gleichen Jahr in München zu sterben.

Aber nicht nur Erzbischöfe und Generalvikare schenkte die Eidgenossenschaft Rumänien. Als Beispiel für einen seeleneifrigen Missionar sei der Kapuzinerpater Willibald Steffen erwähnt, der als Missionar in die Türkei ging und von Trapezun aus über das Schwarze Meer die ersten deutschen katholischen Dörfer der Dobrudscha betreute. Wie uns Dr. Florian Müller, der Sprecher der Priester aus Rumänien in Deutschland, mitteilte, hat der sangesfrohe Schweizer P. Willibald das Liedgut der katholischen Dobrudschadeutschen entscheidend geprägt. Er stammte aus Flüeli und las am Neujahrstag 1881 die erste hl. Messe im rumänischen Karamurat, wo er zwei Jahre Pfarrer war, ehe er zurück nach Stans ging. Zu seinem 50. Priesterjubiläum schrieb ihm 1925 Erzbischof Netzhammer: «Als alter Erzbischof von Bukarest und als besonderer Freund der Dobrudscha will ich es nicht unterlassen, Ihnen meine aufrichtigsten und besten Glückwünsche zu Ihrem Goldenen Priesterjubiläum auszusprechen. In den ersten und schwierigsten Jahren der Karamurater Bauern haben Sie in jenem fremden Land gewirkt und haben die dortigen Schwaben geleitet und geführt. Sie müssen dort eine gute religiöse Grundlage gelegt haben, denn das Dorf Karamurat hat sich nicht nur in materieller, sondern auch in religiöser Weise sehr vorteilhaft entwickelt. Die alten Karamurater haben sich immer mit Freude und Liebe des guten Paters Willibald erinnert...»

Rudolf Grulich

Kirche in der Schweiz

«Fremde Frauen in der Schweiz»

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) stellte den thematischen Teil seiner diesjährigen Generalversammlung in den Zusammenhang der ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, wie Hanna Furtwängler-Strub in ihrer Begrüssung ausführte, indem er ein Anliegen von «Gerechtigkeit für Frauen» herausstellte. Dabei wolle die Anlage der Tagung bei der Behandlung des Themas «Fremde Frauen in der Schweiz» Information mit Selbstbefragung verknüpfen.

Zugleich orientierte Hanna Furtwängler-Strub über Schwerpunkte der am Vortag durchgeführten Delegiertenversammlung. Der SKF schliesst sich der vom Evangelischen Frauenbund der Schweiz (EFS) und den Frauen für den Frieden getragenen Kampagne für den Frieden, mit der eine unabhängige Friedensforschung in der Schweiz gefordert wird, aufgrund eines einstimmig gefallenen Entscheids des Zentralvorstandes an. Im September wird die vom SKF und den Frauen- und Müttergemeinschaften der (deutschen) Schweiz (FMG) herausgegebene Zeitschrift «ehe – familie» mit einem neuen Titel, einem neuen Konzept und unter einer neuen Chefredaktorin, Ines Marbacher, erscheinen: «Frau + Familie aktuell» versteht sich bewusster als «Monatszeitschrift für die Frau von heute», die sich an die Familie in allen heutigen Formen richtet.

■ Süd-Nord-Wanderung und Nord-Süd-Gefälle

Im Informationsteil zeigte Walter Schmid, Zentralsekretär der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe (SFH), Hintergründe des Exils von Frauen aus Dritt-Welt-Ländern auf, wobei er gleich einführend anmerkte, dass diese Thematik nicht auf eine sachliche Betrachtung eingegrenzt werden könne, weil immer auch Betroffenheit mitspiele. Zugleich erinnerte er daran, dass die Schweiz bis vor 80 Jahren ein Auswanderungsland war, das heisst, erst seit 80 Jahren ein Einwanderungsland ist. Die *Motive* der Auswanderer bündelte er zunächst in die Formel: Die Süd-Nord-Migration ist die Kehrseite des Nord-Süd-Gefälles, das sich noch vergrössert, weil die südliche Hemisphäre das Armenhaus ist – 1 Milliarde Menschen leben unter der absoluten Armutsgrenze –, das den reichen Norden erst noch finanziert, unter anderem weil zahlreiche Investitionen Fehlinvestitionen waren. Dazu kommen Kriege und Bürgerkriege, ethnische Konflikte, politische Unterdrückung und also Angst vor Verfolgung; denn «die Welt ist noch immer in weiten Teilen ein Gefängnis».

Die *Umstände* sodann, die die weltweite Wanderung möglich machen, brachte Walter Schmid auf den Begriff: Die Welt wird ein grosses Dorf, es ergibt sich eine «Weltgesellschaft», in der sich der westliche Lebensstil und westliche Vorstellungen durchsetzen. In diesem Dorf gibt es soziale und räumliche Mobilität, was wir bei uns selber an der Abwanderung der jungen Leute aus den Berg- und Randregionen ablesen können. Und so kommt es vor der internationalen und interkontinentalen Migration in den Dritt-Welt-Ländern selber zunächst zur Landflucht: Die Hoffnung, es doch noch zu schaffen, macht die Anziehungskraft der Städte aus. So sei damit zu rechnen, dass die Süd-Nord-Wanderung zunimmt, «und zwar unabhängig davon, ob wir das gut finden oder nicht, und unabhängig davon, welche staatlichen Massnahmen wir treffen».

Die zentrale *Folge* der Süd-Nord-Wanderung ist die Entwicklung der nördlichen Gesellschaften zu multirassialen Gesellschaften. Inzwischen sind Menschen aus Dritt-Welt-Ländern bei uns zu unentbehrlichen Arbeitskräften geworden, bilden indes die neue Unterschicht mit Verletzungen wie Statusverlust und in Konkurrenz zu unserer eigenen Unterschicht. Auch deshalb hätten wir an den Lasten der Süd-Nord-Migration mitzutragen. Für die Dritt-Welt-Länder hat die Auswanderung eine Abwanderung der geschulteren Menschen zur Folge und eine Zunahme der Abhängigkeit von Geldüberweisungen der Ausgewanderten.

Als *Antwort* hätten wir vor zehn Jahren Entwicklung gesagt. Heute wissen wir, dass eine gleiche Entwicklung des Südens wie des Nordens zum ökologischen Kollaps führen müsste. Die Antwort muss deshalb eine vielfältige sein. Sie bedeutet für uns zum einen, das multirassiale Zusammenleben zu lernen, Verständnis für Gemeinsames und Unterschiedliches zu entwickeln und so ein ver-

trägliches Miteinander zu lernen. Dies wird nicht ohne Konflikte mit den Benachteiligten im eigenen Land abgehen. Auch deshalb ist eine Solidarität mit *allen* Benachteiligten erforderlich. Zum andern können wir vom Nord-Süd-Gefälle nicht nur profitieren, sondern müssen im Interesse der eigenen Zukunft auch an dessen Lasten mittragen, uns zum Beispiel an der Entschuldung beteiligen. Die Entwicklungen im Westen mit der EG 92 und im Osten mit den Demokratisierungen in Mittel- und Osteuropa haben die individuellen Freiheitsrechte in den Vordergrund gerückt. Darob dürften die anderen Menschenrechte nicht vergessen gehen.

■ **Frauen sind konkret betroffen**

Mit der Erzählung von Frauenerfahrungen aus Bolivien veranschaulichte Verena Hadorn, Mitarbeiterin der Koordinationsstelle «Entwicklung braucht Entschuldung», was Verschuldung der Dritt-Welt-Länder bedeutet, vor allem, was Rohstoffpreiszerfall (Zinn) konkret heisst und wie die Sparmassnahmen einer Regierung die Frauen treffen: Die Inflation zwingt zu immer längeren Arbeitszeiten bei immer geringerem Lohn, was Hunger und Krankheit zur Folge hat; die Gesundheitsvorsorge verschlechtert sich; das Transportwesen wird eingeschränkt, was die Abwesenheit von zu Hause und den Kindern verlängert...

Die täglichen Anstrengungen für den Lebensunterhalt werden zum zermürbenden Überlebenskampf. Über die Hälfte der Frauen lebt allein oder mit einem arbeitslosen Mann; die festen Arbeitsplätze nehmen ab, so dass über die Hälfte der Frauen im «informellen» Bereich, vor allem als Strassenverkäuferinnen, tätig ist. Dazu kommt, dass die Frauen ihre Einkünfte ohne weiteres der Familie zugute kommen lassen, die Männer hingegen einen Teil für sich persönlich abzweigen. Verena Hadorn plädierte deshalb für bessere (wirtschafts)politische Rahmenbedingungen, weil nur solche Massnahmen die Situation der betroffenen Frauen nachhaltig verbessern können.

Wie es fremden Frauen bei uns geht, was «Leben in der Fremde» bedeutet, davon berichteten drei betroffene Frauen. Felicinda Cano aus Chile, die ihre Erfahrungen schreibend verarbeitet, trug eine ihrer Geschichten vor, die von der Beziehungslosigkeit einer älteren Fremden mitten in der Geschäftigkeit der Züricher Bahnhofstrasse erzählt. Suna Cosar aus der Türkei berichtete, wie sie sich als Kurdin bereits in der Türkei als Fremde erfahren musste, dass sie in der Schweiz schon vor ihrer Flucht Bekannte und Kolleginnen, darunter auch Schweizerinnen, hatte und wie subtil der Rassismus, den sie bei uns erfährt, sein kann. Jo Gabriel aus den Philippinen schliesslich kam auf den «Frauen-Markt» zu sprechen: Auf die entwürdigenden Arbeitsbedingungen der Go-go-Girls, die als Künstlerinnen in die Schweiz geholt werden, dann aber praktisch als Animierdamen verwendet werden und sich kaum dagegen wehren können; auf die Heiratsvermittlung mit Katalogen («drei Monate Probezeit mit Rückgaberecht», und das ganz legal!). Den fremden Frauen, die schliesslich hier bleiben, könnten Schweizerinnen die Integration erleichtern, wenn sie im Quartier mit ihnen Kontakt aufnehmen würden, und zwar nicht aus Mitleid, sondern aus ehrlicher Anteilnahme. Längerfristig müsse die Situation mit einer Erziehung mit dem Ziel, die Würde der Frau respektieren zu lernen: Frauen sind Menschen und keine käufliche Ware, verbessert werden. Und schliesslich müssten die Schweizerinnen, die sich für eine Verbesserung der Situation einsetzen, auch auf der politischen Ebene aktiv werden. Umrahmt wurden diese drei Stellungnahmen mit Ausdruckstänzen von Ursula Janowsky, die von Brigitte Lanz musikalisch begleitet wurde.

Beschlossen wurde der Studientag der Generalversammlung des SKF mit einem Austausch über den notwendigen und möglichen Beitrag der einzelnen Teilnehmerin wie des Verbandes zu einem neuen Denken und Handeln fremden Frauen in der Schweiz gegenüber. *Rolf Weibel*

Begegnungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Religionen in der Schweiz

Man muss nicht mehr nach Übersee fahren, um Menschen anderer Kulturen und Religionen zu begegnen. Seit langem ist die Schweiz ein buntes Völkergemisch, eine multireligiöse Gesellschaft. Neben den Menschen aus verschiedenen Ländern Europas, die meist als Gastarbeiter tätig sind, leben bei uns Menschen aus Asien, dem Nahen Osten, Afrika und auch Lateinamerika mit ihrer buddhistisch, hinduistisch, muslimisch oder indianisch geprägten Kultur und Religion. Sie werden oft als Gruppe empfunden, weil vielen von ihnen der Status des Flüchtlings gemeinsam ist; im Grunde aber sind sie sprachlich, kulturell und auch religiös sehr unterschiedlich. Als Flüchtlinge aus andern Kontinenten leben sie noch stärker als die europäischen Ausländer abgesondert von unserer Gesellschaft: Sie wissen wenig von uns, wir wissen wenig über sie. Nur beschränkt haben sie die Möglichkeit, ihre Kultur und Religion zu leben und den Reichtum ihrer Traditionen für uns transparent zu machen.

Dabei böte sich – besonders für die Kirchen und speziell für deren Missionsorganisationen – heutzutage eine Chance, den Dialog mit andern Religionen, der während Jahrhunderten dem in ferne Länder ausgesandten missionarischen Personal vorbehalten war, sozusagen unter der eigenen Haustüre zu führen. In der «Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra Aetate)» hat das Zweite Vatikanische Konzil gemahnt, «durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen (...) jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozialkulturellen Werte, die sich bei ihnen (d.h. den nichtchristlichen Religionen) finden, an(zu)erkennen, (zu) wahren und (zu) fördern» (Nr. 3). Dies gilt nicht nur in fernen Ländern, sondern für die Kirche der Schweiz hier und jetzt.

■ **Missionarischer Beitrag zur 700-Jahr-Feier**

Diesem Ziel, Begegnungen und Austausch zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Religionen hier in der Schweiz anzuregen, zu ermöglichen und mitzugestalten, dient ein Programm, das der Schweizerische Katholische Missionsrat (SKM) in Zusammenarbeit mit den sprachregionalen Missionskonferenzen und mit den Partnern der evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz als spezifischen Beitrag zum 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft für 1991 plant. An seiner Frühjahrskonferenz am 7. Mai 1990 hat sich der Missionsrat über die Detailplanung des Projekts «Religionen – Kraft für eine solidarische Welt» durch die Initiantin, Heidi Rudolf vom Katharinawerk Basel, informieren lassen (für nähere Auskunft: Holeestrasse 123, 4015 Basel).

Das Programm sieht Aktivitäten verschiedener Art vor: Die Gründung einer buddhistisch / jüdisch / islamisch / christlichen Pilotgruppe zu «Krankheit, Sterbebegleitung, Tod»; ein «Bazar Soziales Europa», bei dem sozial benachteiligte Menschen verschiedener Kulturkreise und Fachleute von europäischen Projekten aus dem Sozialbereich zu einer gemeinsamen Ferienwoche nach Gwatt (26. September bis 6. Oktober 1991) eingeladen werden; Zusammenkünfte, bei denen durch themenzentrierte Spiele ethnische und religiöse Vorurteile und

Konflikte abgebaut werden können; ein «Tag des Friedensgebets» (der Flüchtlingssonntag, 16. Juni 1991, in Zürich), an dem Indochinesen und Tibeter (hauptsächlich Buddhisten), schweizerische Christen und Juden und wenn möglich auch Angehörige des Islam gemeinsam nachdenken und beten; sowie ein buddhistisch/jüdisch/christliches Begegnungswochenende (18. bis 20. Oktober 1991 im Missionshaus Immensee). Begleitet und zugunsten einer thematischen Weiterführung dokumentiert werden soll das Programm durch eine ausführliche Broschüre.

Das Projekt «Religionen – Kraft für eine solidarische Welt» erfüllt nach Meinung des Schweizerischen Katholischen Missionsrates einen missionarischen Auftrag. Da «die Katholische Kirche nichts von alledem ablehnt, was in diesen (d. h. den nichtchristlichen) Religionen wahr und heilig ist» (Nostra Aetate, Nr. 2), gehört es zum Missionsauftrag der Kirche, «sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen» (Nr. 3). Fernziel des Programms ist es darum, konkret mitzuhelfen, dass die schweizerische Öffentlichkeit den nichtchristlichen Religionen angehörenden Mitmenschen immer mehr Möglichkeit und Raum zu freier Ausübung ihrer Riten und Feiern bietet.

■ Rückblick auf 1989

Aufgabe der statutarischen Traktanden der Frühjahrsversammlung des Missionsrates war – unter Leitung von Gret Lustenberger, Freiburg – die Beratung der Tätigkeitsberichte der Conferenza Missionaria della Svizzera Italiana, der Groupe de Coopération Missionnaire en Suisse Romande, der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein, des Internationalen Katholischen Missionswerkes «Missio» sowie der interkonfessionellen Arbeitsgemeinschaft «Solidarität Dritte Welt».

■ Solidarität mit den Leidenden in Südafrika

Auf Antrag der «Table ronde Südliches Afrika» besprach der Missionsrat, in welcher Form die katholische Kirche der Schweiz anlässlich des Besuchs des Präsidenten der Republik Südafrika, F. W. de Klerk, den leidenden Glaubensgeschwistern in Südafrika ihre Solidarität ausdrücken könnte. Es wurde beschlossen, der Schweizer Bischofskonferenz zu beantragen, sie solle die Meinung der südafrikanischen Bischofskonferenz zum gegenwärtigen Erneuerungsprozess einholen und diese als Zeichen kirchlicher Verbundenheit in der Schweiz bekannt machen. Der Missionsrat äusserte Freude über die in Gang gekommenen Gespräche zwischen der Regierung und Vertretern der schwarzen Bevölkerung, betonte aber gleichzeitig die Notwendigkeit verbindlicher und effektiver Schritte zur endgültigen Abschaffung der Apartheid.

Paul Jeannerat

Paul Jeannerat ist theologischer Mitarbeiter der «Missio»-Arbeitsstelle in Freiburg

Die Glosse

Barbarische Friedhofschändung: Schock, Bestürzung und Fragen an uns Christen

«In der südfranzösischen Stadt Carpentras (Provence) ist in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai der jüdische Friedhof in unvorstellbar barbarischer Art geschändet worden. 34 Grabstätten wurden verwüstet. Ein erst vor 2 Wochen beerdigter Leichnam wurde exhumiert und auf einen Sonnenschirmständer aufgespiesst und ein Judenstern auf den Leichnam geheftet. In den letzten Jahren und noch in den letzten Tagen sind – zum Teil von jugendlichen Tätern – mehrmals jüdische Friedhöfe in Frankreich geschändet worden...»

Der Schock verschlägt mir die Sprache. Es fehlen die Worte, den Schmerz, den Abscheu und die Empörung über diese bestialische Tat in Sprache zu fassen. Welcher Mensch, der auch nur ein wenig Herz und Achtung bewahrt hat, bleibt unbetroffen ob solcher Schändung an Toten und Zerstörung von Ehrfurcht und Pietät!

Tief bewegt sprechen wir den betroffenen Familien und allen unseren jüdischen Mitmenschen unsere Betroffenheit und unser Beileid aus.

Nach Bestürzung und Betroffenheit stellen sich uns heute auch eindringliche Fragen.

Wie kommt es, dass 45 Jahre nach Auschwitz der Antisemitismus erneut aufflammt (in Frankreich, in Polen, in Russland und anderswo)? Wie kommt es, dass rechtsextreme Politiker, die von Anfang an von Fremdenfeindlichkeit und Rassenhass imprägniert sind, sich besonders auf ihr Christsein und auf Jesus Christus berufen? Extremstes Beispiel ist Hitler, der am 12. April 1922 in einer Rede sagte: «Mein christliches Gefühl weist mich hin auf meinen Herrn und Heiland als Kämpfer. Es weist mich hin auf den Mann, der einst einsam... diese Juden erkannte und zum Kampf gegen sie aufrief... In grenzenloser Liebe lese ich als Christ und Mensch die Stelle durch, die verkündet, wie der Herr sich endlich aufraffte und zur Peitsche griff, um die Wucherer... hinauszutreiben aus dem Tempel...»

Der katholische Theologe Johann Baptist Metz hat in einem Grundsatzreferat 1978 folgendes gesagt: «Wir Christen kommen niemals mehr hinter Auschwitz zurück; über Auschwitz hinaus aber kommen wir, genau besehen, nicht mehr allein, sondern nur noch mit den Opfern von Auschwitz... Das aber heisst, dass wir Christen um unserer selbst willen fortan auf die Opfer von Auschwitz angewiesen sind – und zwar in einem geradezu heilsgeschichtlichen Bündnis... Dieses heilsgeschichtliche Bündnis müsste schliesslich auch das wurzelhafte Ende jeder Verfolgung von Juden durch Christen bedeuten. Wenn es je wieder eine Verfolgung gäbe, könnten sie eigentlich nur gemeinsam verfolgt werden, Juden und Christen, wie es einmal in den Anfängen war: die frühen Christenverfolgungen waren bekanntlich auch Judenverfolgungen...»

Das heisst für uns konkret: Wie solidarisieren wir Christen uns mit den Juden? Wie reagieren wir zum Beispiel gegen die Verleumdungskampagnen durch die wieder neu propagierte antisemitische Hetzschrift «Protokoll der Weisen von Zion»? Sie wurde bereits 1920 als eine böswillige Fälschung entlarvt, und trotzdem wird sie in Europa, Asien und Amerika neu verbreitet, zum Teil sogar in christlichen Kreisen.

Wie solidarisieren wir uns gegen die pauschalen Anschuldigungen und Unterstellungen gegenüber dem Zionismus und dem Staat Israel? Zu bedenken ist auch, dass der Vatikan bis heute den Staat Israel formell nicht anerkannt hat, und was das für die Juden bedeutet.

Wo gibt es in den Pfarreien das Gespräch mit den Juden und Kontakte mit jüdischen Menschen? Wie gehen wir in der Verkündigung mit den judenfeindlichen Stellen im Neuen Testament um? Wie weit dient uns das Judentum zur Zeit Jesu als dunkler Hintergrund für die Verkündigung des Christentums und wie weit schaffen wir damit nichts-

ahnend eine Prädisposition in den Herzen von Kindern und Erwachsenen?

Bedeutet Schweigen zu Ereignissen, wie sie jetzt geschehen sind, nicht auch, mitschuldig werden?

Der Fragen sind noch mehr. Sie öffentlich zu stellen und darüber ins Gespräch zu kommen ist ein Gebot dieser Weltstunde.

Hans Schwegler

Berichte

Kirchenleute und Medienschaffende

In der stadtbernischen Pfarrei Bruderklaus trafen sich am 9./10. Mai zwölf Seelsorgerinnen und Seelsorger aus der Diözese Basel zu einem Medienseminar. Die Tagung stand unter Leitung des Informationsbeauftragten der Schweizer Bischofskonferenz, Hans-Peter Röthlin. Ihm oblag die Aufgabe, quasi als Mittelsmann, das zwischen Medienschaffenden und Kirchenleuten oft etwas diffus-brisante Verhältnis zu erhellen.

Durch theoretische Ausbildung, praktische Übungen und viele Fallbeispiele versuchte er, bei den Seminar-Teilnehmern die skeptische Zurückhaltung den Medien und Journalisten gegenüber zu überwinden. In fünf Thesen fasste Röthlin seine Anliegen zusammen. Demnach hat die Kirche die Verpflichtung, die Öffentlichkeit über ihre Arbeit zu informieren. «Die Medien» und «die Kirche» begegnen sich nicht als Institutionen, sondern als Menschen, die aufeinander angewiesen sind. Statt Misstrauen, Angst und Vorurteile sind Vertrauen, Wohlwollen, gegenseitige Offenheit und der Wille zur Zusammenarbeit gefragt. Medienschulung auf allen Ebenen der Kirche ist eine dringende Forderung der Gegenwart. Ebenso muss von Journalisten eine entsprechende Sachkompetenz auch für kirchliche Themen verlangt werden. Schliesslich sind intensive persönliche Kontakte zwischen Kirche und Medien auf breitester Basis Voraussetzung für eine fruchtbare Zusammenarbeit.

Das rege Interesse von seiten der Teilnehmer lässt auf den Willen der Kirchenleute schliessen, sich künftig vermehrt der Herausforderung der Öffentlichkeitsarbeit zu stellen und im Medienbereich aktiv präsent zu bleiben. Gespräch und Kommunikation ist ein Wesenselement sowohl der kirchlichen Glaubensverkündigung als auch der journalistischen Arbeit. Wenn dies zwischen Kirche und Medien gegenseitig erfolgt, kann das für beide Seiten nur Vorteile bringen. Dieses Seminar fand im Rahmen des obligatorischen Weiterbildungsprogramms für Seelsorgerinnen und Seelsorger der Diözese Basel statt.

Josef Stübi

Esoterische und fundamentalistische Missionierungen – eine Herausforderung für die Grosskirchen?

Sekten und sektenähnliche Strömungen üben besonders im heutigen Klima von New Age und Esoterik eine grosse Wirkung aus und sind weit aktiver und verbreiteter als viele gemeinhin annehmen. Mit dieser Tatsache sahen sich die Studenten und Studentinnen und die Professoren der Theologischen Hochschule in Chur in der ersten Woche des Sommersemesters konfrontiert. Wie haben sich die Grosskirchen zu verhalten, oder welche Impulse sind für sie aus dieser Tatsache notwendig? Diese Fragen sind keineswegs geklärt, doch wurden sie engagiert diskutiert und erörtert.

Alle zwei Jahre widmen sich Studentinnen, Studenten und Professoren der Theologischen Hochschule Chur während einer Woche intensiv einem Themenkreis. Dieses Jahr beschäftigten sie sich vertieft mit der Frage: «Esoterische und fundamentalistische Missionierungen: eine pastorale Frage an die Grosskirchen».

Der grosskirchliche Alltag ist immer stärker von zahlreichen Austritten geprägt. Vermehrt suchen solche Menschen bei Freikirchen, Sekten und anderen Gruppierungen ihre Lebenserfüllung oder den Sinn des Lebens. Zahlreiche Referate, Erlebnisberichte und auch Analysen zeigten die grosse Vielfalt auf, die hier herrscht. Doch sehr oft stecken hinter scheinbaren Wegen zur Selbstverwirklichung oder zum Glück fast konzernhaft, ja weltweit organisierte Unternehmen, die mehr daran interessiert sind, Menschen und ihre Nöte auszunützen, um ihre eigenen egoistischen Machtansprüche zu verwirklichen. Dabei schrecken sie in extremen Fällen auch vor Methoden nicht zurück, die die Persönlichkeitsstruktur der Anhänger nicht nur beeinflussen, sondern gar zerstören.

Eindrücklich erzählten ehemalige Sektenmitglieder von ihren Erlebnissen, und auch Jahre nach ihrem Austritt sind einige noch immer damit beschäftigt, jene Zeit aufzuarbeiten. Psychische Wunden verheilen nicht so schnell! So haben sich ehemalige Sektenmitglieder und Angehörige Betroffener in der «Schweizerischen Arbeitsgruppe gegen destruktive Kulte» (SADK) zusammengeschlossen. Sie wollen direkt Betroffenen in ihrer Notlage helfen, besonders aber Informationsarbeit leisten und die Menschen auf die versteckte Gefahr aufmerksam machen und sensibilisieren (SADK, Postfach 18, 8156 Oberhasli, Telefon 071-75 61 07).

Auf der anderen Seite standen die Aussagen von Mitgliedern aus Freikirchen, die auf ihre Weise versuchen, als Christen heute zu leben. Insbesondere sie weisen auf Schwächen der Grosskirchen hin. Vermögen doch diese dem Suchen nach Geborgenheit, Verständnis und neuen Ausdrucksformen meist nicht genug Aufmerksamkeit zu schenken. Studentinnen, Studenten und Professoren sahen sich hier mit einer grossen Herausforderung konfrontiert. In vielen Gesprächen versuchte man Lösungen und Ideen zu formulieren und über gelungene Versuche nachzudenken; trotzdem, *die* Patentlösung gibt es wohl kaum.

Jede und jeder, die und der sich in der Kirche engagiert, steht vor der Herausforderung, die Christ-sein beinhaltet. Nehmen wir diese Anfragen ernst, suchen wir unsere Wünsche zu formulieren und versuchen als Christen zu leben. Hier ein «Nein, Danke» zu sagen, ist allerbilligste Ausrede. Lassen wir uns von der Botschaft Jesu berühren und setzen wir sie dort, wo wir leben, in die Tat um. Diese Woche an der Theologischen Hochschule hat uns gezeigt, dass es nötig ist.

Thomas Wallimann

Hinweise

Neuer Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat Dr. theol. Hans Halter, Professor für Moraltheologie an der Theologischen Hochschule Chur, zum neuen Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Theologischen Fakultät Luzern gewählt. Professor Halter wird am 1. Oktober 1990 sein Amt als Nachfolger des jetzigen Inhabers des Lehrstuhls, Professor Dr. theol. et rer. pol. Friedrich Beutter, antreten.

Hans Halter, geboren 1939 und Bürger von Lungern (OW), trat nach der Matura in Sarnen 1960 ins Priesterseminar Chur ein und wurde 1965 zum Priester geweiht. Drei Jahre war er als Vikar in Zürich tätig und wirkte vornehmlich in der Jugendseelsorge, im Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung. 1968 setzte er seine Studien an der Universität Bonn fort, wo er 1975 mit einer exegetisch und moraltheologisch orientierten Arbeit promovierte. Nach einer erneuten seelsorgerischen Tätigkeit in Zürich-Schwamendingen wurde er 1977 zum ordentlichen Professor für Moraltheologie an der Theologischen Hochschule Chur berufen.

Die Publikationen Professor Hans Halters sind hauptsächlich aktuellen sozialethischen Fragen gewidmet. Er ist Mitglied der Bioethischen Arbeitsgruppe der Schweizer Nationalkommission Iustitia et Pax und der eidgenössischen Kommission für Aids-Fragen sowie Präsident der Theologischen Kommission des Fastenopfers.

Staatskanzlei des Kantons Luzern

Welttag der sozialen Kommunikationsmittel

«Um das vielgestaltige Apostolatswerk der Kirche auf dem Gebiet der sozialen Kommunikationsmittel wirksam zu kräftigen, soll in allen Diözesen des Erdkreises, nach dem Ermessen der Bischöfe, jährlich ein Tag festgesetzt werden, an dem die Gläubigen auf ihre hier liegenden Aufgaben eindringlich hingewiesen und eingeladen werden, dieser Frage im Gebet zu gedenken und Spenden für sie zu entrichten.» Das ist der eine befolgte Vorschlag des Dekretes über die sozialen Kommunikationsmittel des Zweiten Vatikanischen Konzils; der andere ist die Errichtung einer Stabsstelle beim Apostolischen Stuhl mit dem Auftrag, ein Pastoralschreiben herauszugeben. Diese Stabsstelle – die Päpstliche Kommission, heute: der Päpstliche Rat für die sozialen Kommunikationsmittel – erarbeitete in der Folge die 1971 veröffentlichte zukunftweisende Pastoralinstruktion «Communio et Progressio». Für den jährlichen Welttag – bei uns «Mediensonntag» – stellt diese Kommission bzw. dieser Rat zusätzlich zur Papstbotschaft Überlegungen zum Thema, das heisst zum Leitwort zur Verfügung. Die Papstbotschaften sowie diese Überlegungen zum Thema von 1971 bis 1989 wurden vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz zu einer handlichen Arbeitshilfe zusammengestellt und von Franz-Josef Eilers nicht unkritisch eingeführt. Erhältlich ist diese Arbeitshilfe 64 (Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Botschaften und Leitworte seit Communio et Progressio [1971]) beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstrasse 163, D-5300 Bonn 1.

Rolf Weibel

Verzeichnis christlicher Zeitungen und Zeitschriften

Das Sekretariat des Schweizerischen Katholischen Pressevereins hat ein Verzeichnis «Der Katholischen bzw. Christlichen Zeitschriften. Der Katholischen und der CVP-nahen Zeitungen. Der Katholischen Pfarrblätter – Der Deutschsprachigen Schweiz» herausgegeben. Es informiert über 75 Zeitschriftentitel in bezug auf inhaltliche Schwerpunkte, Orientierung/Ausrichtung/Grundhaltung, Erscheinungsort/Erscheinungsweise/Auflage/Preis, Träger/Herausgeber sowie Redaktion; über die katholischen bzw. CVP-nahen Zeitungen nach Kantonen gruppiert in bezug auf Gründungsjahr, Auflage, Erscheinungsweise, Erscheinungsort, Redaktions- und Verlagsadresse (bei einigen Titeln mit ergänzenden Bemerkungen); über die regionalisierten – und die beiden überregional angebotenen – Pfarrblätter in bezug auf Auflage, Erscheinungsweise, Erscheinungsort, Redaktion, Verleger/Herausgeber. Diese gute Übersicht hat den grossen Nachteil, dass sie auf Selbstauskünften basiert: so sind beispielsweise fundamentalistische protestantische Veröffentlichungen vertreten, nicht aber das Reformierte Forum. Zu beziehen ist dieses Verzeichnis kostenlos beim Schweizerischen Katholischen Pressesekretariat, Postfach 510, 1701 Freiburg.

Rolf Weibel

Ein Mediendienst wandelt sich

Bis vor kurzem wurde die katholische bzw. kirchliche Radio- und Fernseh(mit)arbeit von der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), die Film(mit)arbeit vom Filmbüro der Schweizerischen Katholischen Filmkommission getragen. Nachdem beide Arbeitsstellen seit 1987 eine gemeinsame Trägerschaft haben – den Verein für Katholische Medienarbeit (VKM) –, war ihre Zusammenlegung zum Katholischen Mediendienst (KM) auf den 1. Januar 1990 ein logischer nächster Schritt. So informiert der Jahresbericht 1989 des VKM zum letzten Mal über die Tätigkeit von zwei Stellen. Wer sich frägt, was «die Kirche» im Bereich von Film, Radio und Fernsehen in der deutschen Schweiz überhaupt tue, dem oder der rate ich zu einer aufmerksamen Lektüre dieses Jahresberichtes. Zu beziehen ist er kostenlos beim Katholischen Mediendienst, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich.

Rolf Weibel

Wieviel Platz für Religion am Radio?

Vom 28. Mai bis 1. Juni 1990 findet im Luzerner Verkehrshaus die Schlussveranstaltung des deutschsprachigen Hörfunkwettbewerbs der UNDA, der internationalen ka-

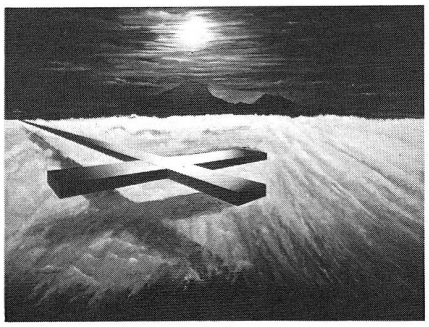
tholischen Vereinigung für Radio und Fernsehen, statt. Dieser Wettbewerb wird alle drei Jahre ausgeschrieben und abwechslungsweise in der Schweiz, in der BRD und in Österreich durchgeführt. Unter dem Motto «Wider die Resignation» wurden diesmal Sendungen öffentlich-rechtlicher wie auch privater Radiostationen eingereicht, die in zeitgemässen Präsentationsformen dazu beitragen möchten, die weithin verbreitete Mutlosigkeit in Gesellschaft, Politik und Kirche abzubauen. Die Vorführung der Wettbewerbsbeiträge mit anschliessender Prämierung ist öffentlich.

«Übergang in eine neue Medienzeit: Der Platz der Religion im Radio» – so lautet der Titel eines Podiumsgesprächs, das am Mittwoch, 30. Mai, um 19.30 Uhr auf dem Programm steht. Weitere Auskünfte erteilt der Katholische Mediendienst, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 01 31.

Mitgeteilt

Ein Ölbild wird unentgeltlich angeboten

Der in Basel geborene und autodidaktisch zum Malen gekommene Alfred Lochbrunner, der seit 1978 in mehreren Ausstellungen vertreten war, stellt der Kirche sein Ölbild «Ehrfurcht» (im Format von 130 × 160 cm) in irgendeiner Form und ohne finanzielle Interessen zur Verfügung. Wir denken, dass sich beispielsweise eine Pfarrei mit einem Zentrum oder entsprechenden Räumen dafür interessieren könnte. Interessierte sind gebeten, sich mit Alfred Lochbrunner (Kohlenberggasse 21, 4051 Basel, Telefon 061-281 40 17 [privat] oder 20 81 11 [Geschäft]) direkt in Verbindung zu setzen.



Redaktion

Christliche Solidarität mit den Opfern der Apartheid

Von der Arbeitsgruppe Kairos werden zum Sowetotag, 16. Juni 1990 – zum Gedenken der über 500 Jugendlichen, die 1976 in Soweto (Südafrika) von Militär und Polizei getötet worden sind – Bausteine zu einem Gedenkgottesdienst mit Anregungen zu Aktionen herausgegeben. Diese Unterlagen sind ab Ende April für Fr. 5.– erhältlich bei: Arbeitsgruppe Kairos, Postfach 2131, 6002 Luzern, und Informationsdienst, Missionshaus, 6405 Immensee.

Mitgeteilt

Konflikte erkennen – Konflikte umgehen oder angehen

Wenn wir nicht die Augen schliessen, sind wir gerade im kirchlichen Dienst und Alltag immer wieder mit Interessengegensätzen konfrontiert. In diesen Konfliktfeldern müssen wir uns zurechtfinden. Doch Konfliktfähigkeit gehört nicht zur heutigen Gesellschaftsnorm. Deshalb bieten wir Tage der persönlichen Weiterbildung an, um zusammen mit Thomas Jaggy, Sozial- und Gemeindeberater, vom Sonntag, 8. Juli, 19.15 Uhr, bis Donnerstag, 12. Juli, 13.00 Uhr, gewaltfreieres Zusammenleben im sozialen und kirchlichen Alltag zu suchen und auszuprobieren.

Auskunft und Anmeldung im Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, Telefon 041-66 50 45.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Presse-Communiqué zum Besuch von Präsident De Klerk aus Südafrika**

Am 22. Mai kommt der südafrikanische Präsident Frederic W. De Klerk zu einem Arbeitsbesuch in die Schweiz. Er wird auch mit dem Vorsteher des EDA, Bundesrat René Felber, Gespräche führen.

Aus diesem Anlass nehmen wir dankbar zur Kenntnis, dass seit dem Amtsantritt von Präsident De Klerk eine positive Entwicklung im Gang ist. Sichtbarer Ausdruck sind die Freilassung von Nelson Mandela, die Wiederzulassung des African National Congress (ANC) und weitere Massnahmen zugunsten der schwarzen Bevölkerungsmehrheit in Südafrika.

Nach den Vorverhandlungen vom 2.–4. Mai erkundigten wir uns bei unseren Amtsbrüdern, den Bischöfen von Südafrika, wie sie die neue Situation sehen. Als Zeichen der Solidarität geben wir hier ihre Antwort, die mit der Haltung des South African Council of Churches (SACC) übereinstimmt, im Einvernehmen mit dem *Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK)* bekannt:

1. Präsident De Klerk ist für seine mutigen Initiativen vom 2. Februar und für das Treffen mit dem ANC zu loben.

2. Trotzdem muss folgendes betont werden: Es ist der innere und äussere Druck, der die Regierung zum Verhandlungstisch gezwungen hat. Und dieser Druck ist weiterhin erforderlich, um sie am Verhandlungstisch zu halten, bis eine gerechte Lösung und nicht nur eine neue Art Apartheid gefunden wird.

3. Ebenso wichtig ist folgendes: In Südafrika hat keine grundsätzliche Änderung stattgefunden. In Südafrika herrscht weiterhin Apartheid, die Apartheid-Gesetze sind immer noch in Kraft, zum Beispiel das Gesetz über die Zuweisung von Wohngebieten nach Rassenzugehörigkeit (Group Areas Act), das Gesetz über die Registrierung der Bevölkerung nach Rassenzugehörigkeit (Population Registration Act). In Südafrika herrscht weiterhin der Ausnahmezustand.

4. Präsident De Klerk soll ermutigt und herausgefordert werden, noch grössere Reformen durchzuführen.

Nach den Südafrikanischen Bischöfen und dem SACC sind zusätzliche Schritte dringend nötig, wie die Aufhebung des Ausnahmezustandes, die Freilassung aller politischen Gefangenen, die Aufhebung aller Verbote und Einschränkungen gegenüber ge-

bannten Organisationen, die Einstellung aller Gerichtsverfahren gegenüber politischen Gefangenen und der sofortige Stopp der Hinrichtungen.

Wir bitten deshalb den Bundesrat, Präsident De Klerk zu ermutigen, die von der schwarzen Bevölkerungsmehrheit geforderten Massnahmen zu verwirklichen und den eingeschlagenen Weg zur völligen Abschaffung der Apartheid kompromisslos weiterzugehen.

Freiburg/Bern, den 19. Mai 1990

Die Schweizer Bischofskonferenz

■ **Klarstellung zu Dr. Michael Jüliger aus Usingen-Eschbach (D)**

In der SKZ 18/1990 vom 3. Mai 1990 teilt ein Inserat auf S. 278 mit, dass Dr. Michael Jüliger, Abt der Benediktiner St. Michael in Eschbach, am 22. April 1990 zum Bischof geweiht worden sei. Schon in der SKZ 4/1989, S. 61, musste festgestellt werden, dass Dr. Michael Jüliger noch nie Urkunden einer Priester- und Abtweihe vorgezeigt hat und daher kein Recht hat, einer römisch-katholischen Eucharistiefeier vorzustehen. Aktenkundig ist unterdessen der Austritt von Dr. Michael Jüliger aus der römisch-katholischen Kirche vom 20. Februar 1989.

Die Bischofsweihe soll Dr. Michael Jüliger am 22. April 1990 von Erzbischof Dr. Rüdiger Scheurich erhalten haben. Dieser ist aber nicht Bischof der römisch-katholischen Kirche, sondern einer von ihm gegründeten «Unabhängigen katholischen Kirche». Somit sind weder Dr. Michael Jüliger noch Dr. Rüdiger Scheurich Bischöfe der römisch-katholischen Kirche.

Bischöfliches Ordinariat Basel

■ **Pfarrer von Celje, Slowenien, dankt**

Am Ausländersonntag – Tag der Völker 1989 haben viele Pfarreien die Kollekte für die Pfarrei Celje in Slowenien aufgenommen. Weitere zahlreiche Spenden wurden von Einzelpersonen oder Institutionen überwiesen. So konnte der Pfarrei Hl. Geist in Celje der Betrag von Fr. 130600.— überwiesen werden.

Pfarrer Drago Svetko dankt allen Spendern für ihre Grosszügigkeit und versichert, dass der gesamte Betrag dem Kirchenbau in einem neuen Quartier in Celje zukommt. Er weist darauf hin, dass den Seelsorgern und Gläubigen der Pfarrei damit eine grosse Sorge abgenommen wurde, vor allem weil dringende Zahlungen vorgenommen werden müssen. Die Pfarrei fühlt sich mit den Katholiken in der Schweiz verbunden.

Die Anregung zur Unterstützung der Pfarrei Hl. Geist in Celje wurde von den Slowenenseelsorgern in der Schweiz vorgebracht; Erzbischof Sustar, Ljubljana, empfahl das Anliegen allen Gläubigen in der Schweiz.

Allen Spendern sagen wir «Herzliches Vergelt's Gott» für das Zeichen der Solidarität mit der Kirche in Slowenien.

Urs Köppel, SKAF, Luzern

Bistum Basel

■ **Wahlen und Ernennungen**

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat lic. theol. *Markus Ries,* zurzeit wissenschaftlicher Assistent in München, zum Bischöflichen Archivar am Ordinariat in Solothurn ernannt. Er tritt am 1. August 1990 die Nachfolge von lic. phil. Peter Jäggi an.

Der Regierungsrat des Kantons Luzern wählte Dr. theol. *Hans Halter,* Professor an der Theologischen Hochschule Chur, zum Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Theologischen Fakultät Luzern. Er nimmt seine Tätigkeit am 1. Oktober 1990 auf und ist Nachfolger von Professor Dr. theol. und Dr. rer. pol. Friedrich Beutter.

■ **Im Herrn verschieden**

Hermann Röthlisberger, Kaplan, Niedergösgen

Hermann Röthlisberger wurde am 14. Juni 1901 in Staad bei Grenchen geboren und am 24. Juli 1927 in Luzern zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Zofingen (1927–1929) und in Biberist (1929–1931). In der Folge war er Pfarrer in Seewen (SO) (1931–1937), Niedergösgen (1937–1967) und Gänsbrunnen (1967–1972). 1972 kehrte er als Kaplan nach Niedergösgen zurück. Er starb am 15. Mai 1990 und wurde am 18. Mai 1990 in Niedergösgen beerdigt.

Msgr. Robert Reinle, ehem. Direktor der Inländischen Mission, Zug

Robert Reinle wurde am 29. Dezember 1912 in Luzern geboren und am 6. Juli 1937 zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz als Vikar in Liestal (1937–1942) wirkte er in den Jahren 1942–1963 als Pfarrer in Thayngen. 1963–1985 war er Direktor der Inländischen Mission in Zug. 1979 wurde er zum päpstlichen Ehrenprälaten ernannt. Auch nach seiner Demission im Jahr 1985 blieb er in Zug. Er starb am 12. Mai 1990 und wurde am 21. Mai 1990 in Zug beerdigt.

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Edgar Brunner,* bisher Vikar in Zürich-Schwamendingen, zum Pfarrer in Pfäffikon (ZH);

– *Kurt Vogt,* bisher Vikar in Altdorf, zum Vikar in der Pfarrei St. Peter und Paul, Winterthur;

– *Rolf Decrauzat* zum Pastoralassistenten in Kilchberg.

Bistum Sitten

■ **Triennium der Familie**

Um dem Triennium der Familie die ihm zukommende Wichtigkeit zu geben und ihm Tür und Tor zu öffnen für ein gutes Gelingen;

um die bestehenden Kommissionen und Vereinigungen nicht mit Arbeit zu überlasten, da sie ja schon die laufenden Geschäfte zu erledigen haben, hat

Mgr. Heinrich Schwery, Bischof von Sitten, am 10. Mai 1990,

nachdem er die schon geleisteten Vorarbeiten für das Triennium gewürdigt und die Marschroute für die kommenden Etappen festgelegt hat,

zwei Arbeitsgruppen für die jeweiligen sprachlichen Regionen der Diözese offiziell anerkannt und bestätigt; eine für das Oberwallis und die andere für das Unterwallis.

Für das *Oberwallis* besteht diese Gruppe aus dem Präsidenten Hubert Seitz, Balfrinstrasse 7, 3930 Visp, Telefon 028-46 3 38, und den beiden Mitgliedern: Madlen Marty-Eyer, Leuk-Stadt, P. Josef Heinzmann, Redemptorist, Ringacker, Leuk.

Die Gruppe des *Unterwallis* steht unter der Verantwortung von Herr und Frau Mona und Michel Moulin (chemin des Barrières 51, C. P. 124, 1920 Martigny, Telefon 026-22 38 21).

Der Bischof wünscht, dass möglichst viele Menschen «guten Willens» sich bereit erklären, diesen Animationsgruppen beizustehen und sie in ihrer Arbeit zu unterstützen. Andererseits wünscht er, dass Pfarreiräte ein offenes Ohr und ein offenes Herz haben für die Vorschläge, die ihnen zukommen werden.

Sitten, den 15. Mai 1990

Bischöfliche Kanzlei

Die Meinung der Leser

Der Streit um die Sündenvergebung

Mit seiner Glosse «Bussgottesdienst in priesterarmer Zeit» (SKZ 17/1990) hat uns Prof. J. Bommer zu theologischen Argumenten verholfen, die wir an der Basis dankbar zur Kenntnis nehmen. Je dürftiger hier solides Wissen ist, um so hitziger gebärden sich die Auseinandersetzungen. So ist mir aufgefallen, dass von zehn Personen, welche die sakramentale Lossprechung gegen nicht-sakramentale ausspielen, neun weder materiell noch formell einen Unterschied zwischen den beiden Formen nennen können.

Darf ich annehmen, dass Jesus mit seiner Forderung des «sieben-mal-siebzig-maligen» Verzeihens nicht nur die Grundhaltung jedes Christen aufzeigen, sondern vor allem die grenzenlose Barmherzigkeit seines Vaters bezeugen wollte. Um so trauriger stimmt es mich, wenn die Amtskirche heute versucht, den «Brotkorb göttlichen Verzeihens» so hoch zu hängen, dass nachweisbar bloss ein verschwindender Teil der praktizierenden Katholiken den Zugang zur kirchlichen Sündenvergebung noch findet.

Schon in meiner frühesten religiösen Erziehung wurde mir die Glaubensgewissheit göttlichen Verzeihens ins Herz gepflanzt. Auf den Akt der Liebesreue in einem wortkargen «Mein Jesu Barmherzigkeit» sei mir selbst in schwärzester Todsünde Gottes Verzeihen gewiss, hiess die befreiende Botschaft. Darum habe ich zunehmend Mühe mit der «kirchlichen» Verketzerung unserer Bussfeiern. Wie hier echte Betroffenheit aus dem Glauben zustande kommt, erfährt, wer diese Form der Umkehr und Busse mit seiner Gemeinde pflegt. Und wie trotzdem die sakramentale Absolution im Beichtgespräch nach wie vor gefragt bleibt, wenn die menschlich-seelsorgliche Beziehung zum sündigen Menschen stimmt und wir uns für diesen bedeutsamen Akt die nötige Zeit nehmen.

So kristallisiert sich der aktuelle Streit um Sündenvergebung für mich in einer grotesken Frage. Als Laienseelsorger/-in oder Priester stellen wir uns mit einer wohlvorbereiten Gemeinde – in welcher Form auch immer – der verzeihenden Barmherzigkeit Gottes. Wird er uns antworten: «Es tut mir leid, ihr wohnt im falschen Bistum. Hier wurde meine Kompetenz beschnitten.»

Und wie denken wir über kirchliche Sündenvergebung für jene Christen, denen eine sakramentale Absolution mangelt?

Julius Josef Huber

Verstorbene

Gallus Raschle, Pfarresignat, St. Gallen

Kurz vor seinem 85. Geburtstag ist im Kantonsspital St. Gallen alt Pfarrer Gallus Raschle gestorben. Er hat den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten, und nun wird ihm der ewige Lohn zuteil. Die Worte aus dem Timotheusbrief des heiligen Paulus «Ertrage das Leiden, verkünde das Evangelium, erfülle treu deinen Dienst» waren wegweisend für den verstorbenen Priester, den vierten aus dem Bistum St. Gallen innert wenigen Tagen. Dekan Werner Weibel hat sie als Motto über den Nachruf gestellt, den er an der Beerdigung in Kirchberg am 15. Februar 1990 gehalten hat.

Der Beerdigungstag von Gallus Raschle trägt das gleiche Datum wie sein Geburtstag: 15. Februar. 1905 war er in Kirchberg als siebtes Kind in eine christliche Familie hinein geboren worden. Zusammen mit neun Geschwistern ist er aufgewachsen. In Einsiedeln hat er das Gymnasium besucht; er war mit dem festen Wunsch, einmal Priester zu werden, eingetreten. Nach der Matura zog er ins Salesianum nach Freiburg, um an der dortigen Universität Theologie zu studieren. Damals, in den späten 20er Jahren, wurde das Theologiestudium von drei auf vier Jahre erhöht. Gallus Raschle, offiziell seine Studien bereits abgeschlossen, schrieb sich an der «Anima» in Rom ein, widmete das Hauptaugenmerk in der Ewigen Stadt jedoch auf die Archäologie und auf die Katakomben. Im Herbst 1931 trat er in St. Georgen in den Weihekurs ein. Am 12. März 1932 empfing er in der Kathedrale St. Gallen zusammen mit sieben anderen Diakonen von Bischof Aloisius Scheiwiler die Priesterweihe. Drei Wochen später feierte er in Kirchberg seine Primiz. Seine erste Seelsorgestelle wurde die Kaplanei in Gonten. Seine Schwester Ida, wohlvorbereitet auf die Aufgaben eines Priesterhaushaltes, folgte dem Ruf des jungen Kaplans, um für sein leibliches Wohl zu sorgen.

Ab 1934 konnte Gallus Raschle seine Talente in der Pfarrei Goldingen entfalten. Um an die jungen Menschen besser heranzukommen, gründete er dort eine Jungmannschaft. Schon drei Jahre später wurde er zum Kaplan von Schänis erkoren. Auf die Bedürfnisse einer bäuerlich geprägten Bergpfarrei wohlvorbereitet, wurde Gallus Raschle im Alter von vierzig Jahren Pfarrer von Oberhelfenschwil. Volle 21 Jahre schenkte er dieser Pfarrei all sein Schaffen, Beten und Opfern, all das überwindend, was das dortige enge Tal seinem Gemüte negativ zusetzte. Der Weitblick ob den sonnigen Höhen freute ihn immer wieder neu und gab ihm viele menschliche Werte. In der Gemeinde verband ihn ein gutes Verhältnis mit seinen evangelischen Amtsbrüdern. Dennoch hielt er es als seine Pflicht, bis zuletzt für die Erhaltung der katholischen Schulen einzutreten. Weh hat es ihm getan, dass viele Pfarrangehörige anderer Meinung waren, den Zeitpunkt für einen Zusammenschluss gekommen sahen. Mit um so grösserer Hingabe engagierte er sich für die Verkündigung im Religionsunterricht und in der Predigt. Die angeschlagene Gesundheit veranlasste ihn 1966, auf das Pfarramt zu resignieren. Als Nachfolger des

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Toni Bernet-Strahm, Fastenopfer, Postfach 2856, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Rudolf Grulich, Postfach 1209, D-6240 Königstein 1

Julius Josef Huber, Gadehus, 8840 Einsiedeln

Paul Jeannerat, Missio-Arbeitsstelle, Postfach 106, 1700 Freiburg 2

Dr. Rudolf Schmid, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Hans Schwegler, Pfarrer, Wallisellerstrasse 20, 8152 Glattbrugg

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Josef Stübi, Vikar, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch

Thomas Wallimann, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

nach Ricken gewählten Dr. Otmar Mäder wurde er Kaplan in Alt St. Johann.

Im Frühjahr 1973 zog Gallus Raschle nach Ganterschwil, um dort als Primissar seinen dritten Lebensabschnitt zu beginnen. Im Rahmen seiner Möglichkeiten leistete er noch viele seelsorgerliche Dienste, vor allem in der Betreuung Betagter und Kranker. Kurz nach der Feier seines Goldenen Priesterjubiläums starb die eng mit ihm verbundene Schwester Ida. Die Schwester Marie, selber gebrechlich, betreute ihn so gut es ging. Da die Hüftbeschwerden sich immer mehr bemerkbar machten, er kaum mehr gehen konnte, löste er 1988 den Haushalt in Ganterschwil auf und zog ins Josefshaus in St. Gallen, wo er liebevolle Pflege und Betreuung erhielt. Als Notfall musste er an seinem Sterbetag ins Kantonsspital St. Gallen eingeliefert werden, wo er noch auf der Notfallstation sein irdisches Leben dem Schöpfer zurückgab.

Viele sind es, die Gallus Raschle als Seelsorger erlebt und von ihm in mannigfacher Weise viel erhalten haben. Für sein Wirken, seine Treue, seine Hingabe, seinen Kampf selbst dort, wo es aussichtslos schien, ist ihm nun der ewige Lohn gewiss.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Der Mönch

Raimon Panikkar, Den Mönch in sich entdecken. Aus der amerikanischen Originalausgabe (Blessed Simplicity. The Monk as Universal Archetyp) übertragen von Georg Tepe, Kösel Verlag, München 1989, 204 Seiten.

Der Mönch, den es in sich zu entdecken gilt, ist «der Mönch als universaler Archetyp». Damit meint Panikkar aber nicht so etwas wie ein Idealbild eines Klaustralmönches, das mehr oder weniger vollkommen gelebt werden kann. Seine Formulierung vom Archetyp des Mönches weist darauf hin, dass es einen menschlichen Archetyp gibt, den man als mönchisch bezeichnen könnte. Das Monastische im traditionellen Sinne ist nur *ein* Weg, *eine* Weise der Verwirklichung eines universalen Archetyps. Dieser «Mönch» ist ein Mensch, dem es darum geht, die höchste Bestimmung des Lebens durch Hingabe seines ganzen Seins zu verwirklichen.

Für die Darstellung seiner These – und Raimon Panikkar macht das engagiert und subtil zugleich – bringt der Autor einzigartige Voraussetzungen mit. Er ist Sohn eines indischen Vaters und einer spanischen Mutter und hat in beiden Kulturen eine umfassende und elitäre Ausbildung erhalten. Heute ist er emeritierter Professor der University of California. Er war zeitlebens ein Wanderer zwischen Ost und West, beheimatet in der Spiritualität des indischen Mönchtums und verwurzelt in der monastischen Mystik des Westens. Seine Suche der verborgenen, befreienden und heilbringenden Einfalt kommt vielen aktuellen Tendenzen nach radikaler Spiritualität und nach Güterverzicht mitten im weltlichen Leben entgegen. Dieses «neue Mönchtum der Weltbürger» – ist es wirklich so neu? – sucht seine Verwirklichung im Widerstand gegen den Verlust der Innerlichkeit ebenso wie in der Politik und in der Ökologie. Es gibt der Sexualität und der Ehe eine neue Qualität. Panikkar sieht in einer solchen spirituellen Bewegung die grosse Chance zur Rettung der menschlichen Kultur. Das Programm heisst praktisch: gehe in dich und gestalte aus der wiedergewonnenen Einfalt heraus die Welt radikal neu.

Leo Ettlin

Auf September 1990 oder auf Übereinkunft wird die Stelle des

Leiters oder der Leiterin der kirchlichen Eheberatungsstelle Aarau

neu besetzt. Die Aufgabe besteht in der Beratung und Therapie von Einzelnen, Paaren und Familien und in der Vorbeugearbeit in den Kirchgemeinden und Pfarreien der Trägergemeinden. Die Stelle wird von einer erfahrenen Sekretärin im Teilpensum unterstützt. Grosszügige Praxisräumlichkeiten im Zentrum von Aarau stehen zur Verfügung.

Interessenten mit ausgewiesener Ausbildung und Erfahrung melden sich beim Präsidenten Pfarrer Samuel Mühlemann, Pfarrhaus Kirchberg, 5024 Küttigen, Telefon 064-37 25 81

Ferien in Müstair GR

Müstair liegt 1250 m ü. M. an der südöstlichen Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparkes.

Wir vermieten in neu renoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück. Priester, Ordensleute, Katecheten usw. werden bevorzugt.

Nähere Auskunft erteilt das Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Telefon 082-8 52 76

Herders Grosser Bibelatlas

- veranschaulicht mit über **600 farbigen Karten, Fotos, Zeichnungen, Tabellen und Rekonstruktionen** alles Wissenswerte über die damalige Zeit
- ist ein fesselndes, höchst informatives Nachschlagewerk für alle biblisch, historisch und archäologisch Interessierten, für Geschichts- und Religionslehrer, Dozenten und Studenten der Theologie, Geschichte und Archäologie, für Reisende in den Nahen Osten sowie für Teilnehmer an Bibelkreisen
- ist ein Meisterwerk der Kartographie und Historiographie
- ist eine Übersetzung des «The Times Atlas of the Bible»

Deutsche Ausgabe herausgegeben und bearbeitet von Othmar Keel und Max Küchler, Biblisches Institut der Universität Fribourg, 36×26,5 cm, geb., Fr. 90.20, Herder Verlag 1989.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 5/90

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle **KERZEN** liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Klostergemeinschaft sucht zuverlässige

Frau

für die Besorgung der Spiritualswohnung.

Anfragen unter Chiffre 1578 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern, oder Telefon 071-41 17 94

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Aus unserem grossen Lager an allen Artikeln für den Kirchenbedarf – offerieren wir Ihnen

schöne, preisgünstige eloxierte
Flambeaux
mit massivem Ständer (Torchen).

Praktische, handliche
Messkoffer und Tragtaschen

Kelche und Hostienschalen
in schönster Ausführung, in verschiedenen Designs.

Tabernakel und Monstranzen
schön im Material und in der Ausführung.

Grosses Angebot an handgeschnitzten
Heiligenstatuen
gebeizt oder antik gefasst, in verschiedenen Grössen.

Individuelle Beratung in unserem
Vertrauenshaus für religiöse Kunst

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055 - 53 27 31
Filiale Hirzen
intern 5
LUZERN
ARS PRO DEO
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

21/24. 5. 90